45/48

Französische Classiker.

Neue, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

George Sand's sämmtliche Werke.

Mit einer kritischen Einleitung

von

Arnold Ruge.

Fünfundvierzigster Theil.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

Briefe eines Reisenden.

Von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. L. Meyer.

Erster Theil.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Niemals ist ein Werk, wenn es wirklich ein Werk ist, weniger überlegt und überarbeitet worden, als die folgenden Briefe eines Reisenden, die, in ziemlich weit auseinanderliegenden Zeiten und fast immer in Folge von sehr ernsten Gemüthsbewegungen geschrieben, keine Erzählung derselben, sondern nur einen Reflex von ihnen geben. Sie sind für mich nur eine instinktmäßige und unbewußte Erleichterung in ernsten Zeiten gewesen, wo die geistige und körperliche Erschöpfung mir nicht erlaubte, einen Roman anzufangen oder fortzusetzen. Einige wurden sogar nur unterwegs geschrieben und eilig beim Abgange der Post fertig gemacht, und aufgegeben, ohne irgend einen Gedanken an ihre Veröffentlichung. Die Idee, sie zu sammeln und einige Lücken auszufüllen, veranlaßte mich in der Folge, sie von denjenigen meiner Freunde zurück zu verlangen, bei welchen ich ihre Erhaltung voraussetzen konnte; und diese sind wahrscheinlich die weniger schlechten gewesen, wie man es leicht begreifen wird, da der Ausdruck persönlicher Empfindungen immer freier und aufrichtiger ist in einem Zweigespräch, als wo ein unbekannter Dritter sich eindrängt.

Dieser Unbekannte ist der Leser, das Publikum; und wenn beim Schriftsteller nicht ein gewisser, oft schmerzlicher, zuweilen berauschender, fast immer unwiderstehlicher Reiz vorherrschte, der uns den unbekannten Zeugen vergessen läßt und bewirkt, daß wir uns ganz unserm Gegenstand hingeben, so glaube ich, man würde niemals den Muth haben, über sich selbst zu schreiben, wenigstens, wenn man nicht viel Gutes davon zu sagen hat. Beim Lesen dieser Briefe wird man zugestehen, daß ich mich nie in diesem Falle befunden habe und daß ich also sehr kühn oder sehr unüberlegt sein müßte, um das Publikum zwei Bände hindurch von meiner Persönlichkeit zu unterhalten.

Ich erwähne das Alles, um bei meinen Lesern, welche Romane lieben und gewöhnt sind, mich nichts Schlimmeres thun zu sehen, die unglückliche Idee, die ich gehabt habe, zu entschuldigen, an die Stelle von besser gewählten und für das Publikum schöner ausstaffirten Personen mich selbst zu setzen. Ich habe es eben gesagt, in jenen Zeiten, wo mein ermüdeter Geist keine Helden und Abenteuer erfinden konnte, bin ich gleich einem Impressario, dessen Truppe zur Stunde des Schauspiels noch nicht versammelt ist, ganz zerstreut und verwirrt im Schlafrock auf die Bühne gelaufen, um schnell nur den Prolog des erwarteten Stückes herzusagen. Ich glaube in der That, für denjenigen, welcher an den geheimen Operationen des menschlichen Herzens Interesse nimmt, werden manche vertraute Briefe, ...che dem Anschein nach unbedeutende Handlungen aus

dem Leben eines Künstlers die klarste Vorrede und die schönste Erklärung seines Werkes sein.

Die Liebhaber von Erdichtungen mögen mir jedoch verzeihen. Mehrere dieser Briefe habe ich für sie gearbeitet, indem ich meine unbedeutende Person, mein armes Ich mit einem Gewand umgeben, das ihm nicht gewöhnlich ist und so viel als möglich sein materielles Dasein hinter ein wahres und interessanteres geistiges Leben habe verschwinden lassen. So sieht man z. B. diesen Briefen nicht an, ob ein Mann, ein Greis oder ein Kind seine Eindrücke erzählt. Was kümmert auch den Leser mein Alter und mein Aeußeres? In der Oper nur interessiren Jugend, Schönheit und Anmuth die Augen und die Phantasie. In einem Buch wie dieses muß das Gefühl, das träumerische Nachdenken, die Melancholie, die Begeisterung oder die Unruhe das Mitgefühl des Lesers erregen. Er kann von Demjenigen, welcher einer mitleidigen, oder gereizten Prüfung seine Seele hingiebt, nur verlangen, daß er ihm die Regungen dieses, wenn ich so sagen darf, personifizirten Herzens sehen lasse. Indem ich daher bald wie ein vagabondirender Schüler, bald wie ein alter podagrischer Onkel, bald wie ein junger ungeduldiger Soldat spreche, habe ich nichts anders gethan, als mein Herz unter der Gestalt zu schildern, welche es in jenen Augenblicken wirklich annahm: bald sorglos und leichtfertig, bald mürrisch und matt, bald schäumend und jugendlich. Und wer von uns trägt denn

nicht zu jeder Stunde seines Lebens diese drei Abschnitte des moralischen, intellectuellen und physischen Lebens in sich? Welcher Greis hat sich nicht oft schon wieder Kind gefühlt? Welches Kind hat nicht zu gewissen Zeiten die Erschlaffung des Greisenalters gespürt? Welcher Mann ist nicht in der Mehrzahl seiner Aufregungen Greis und Kind zu gleicher Zeit? Habe ich also etwas Anderes geschrieben, als die Geschichte eines Jeden unter uns? Nein, ich habe nichts Anderes gethan und wollte auch nichts Anderes thun. Ich wünschte nicht, daß man unter der Maske dieses problematischen Reisenden das Geheimniß einer wunderlichen oder merkwürdigen Persönlichkeit suchte. Man kann mir ein so kindisches Motiv nicht unterlegen, wenn man sieht, wie wenig ich mich geschont habe, als ich mein blutendes Herz den psychologischen Experimenten öffnete. Wenn ich es gethan habe, wenn ich mich dieser Qual ohne Scheu und Schrecken hingegeben habe, so geschah es, weil ich die Wunden, welche die Menschen meiner Zeit bedecken, und das Bedürfniß wohl kenne, das Alle haben, sich selbst kennen zu lernen, sich zu studiren, ihr Gewissen zu untersuchen und sich durch die Enthüllung ihrer Triebe, und ihrer Bedürfnisse, ihrer Bestrebungen und ihrer Leiden über sich selbst klar zu werden. Gewiß, mein Herz hat der Mehrzahl derer, welche ihre Augen darauf geworfen haben, zum Spiegel gedient. Daher sind auch Mehrere vor sich selbst erschrocken und haben bei dem Anblick von so vieler Schwäche, so vielem Entsetzen, so vieler Unent-

schlossenheit, Beweglichkeit, von so vielem gedemüthigten Stolze und ohnmächtiger Kräfte ausgerufen, ich sei ein Kranker, ein Narr, ein ganz ausnahmsweises Gemüth, ein Wunder von Stolz und Zweifelsucht. Nein, nein! ich bin Euresgleichen, unredliche Menschen! Ich unterscheide mich von Euch nur darin, daß ich meine Krankheit nicht läugne und meine durch das Entsetzen zerstörten Züge nicht mit den Farben der Gesundheit und Jugend zu schminken suche. Ihr habt aus demselben Becher getrunken, dieselben Qualen erlitten. Wie ich, habt Ihr gezweifelt, wie ich, geläugnet und gelästert, wie ich, seid Ihr in der Finsterniß umhergeirrt, die Gottheit und die Menschheit verwünschend, weil Ihr sie nicht verstanden! Im vergangenen Jahrhundert schrieb Voltaire unter die Statue von Cupido die berühmten Verse:

Qui que tu sois, voici ton maître;
Il l'est, le fut, ou le doit être.

In unserer Zeit würde Voltaire dieses ernste Urtheil auf das Fußgestelle einer andern Allegorie setzen: den Zweifel und nicht die Liebe, würde seine alte, zitternde Hand mit diesem Distichon verherrlichen. Ja, der Zweifel, der bescheidene oder pedantische, verwegene oder schüchterne, siegreiche oder trostlose, verbrecherische oder reuige, unterdrückende oder unterdrückte, tyrannische oder leidende Skepticismus, ist, Mensch unserer Tage, wer Du auch seist, Dein Herr; er ist es, war es, oder wird es sein.

Erröthen wir also nicht zu sehr vor einander, und tragen wir die Last unseres Elendes nicht heuchlerisch. Wir Alle, so viel wir unserer sind, bestehen eine große Krankheit, oder wir werden ihr noch zur Beute, wenn wir es nicht schon geworden sind. Nur die Atheisten machen aus dem Zweifel ein Verbrechen und eine Schande, so wie nur die Prahler behaupten, es habe ihnen niemals an Kraft und Muth gefehlt. Der Zweifel ist die Krankheit unserer Zeit, wie die Cholera. Aber heilsam, wie alle Krisen, durch welche Gott den Menschen führt, ist er der Vorläufer der moralischen Gesundheit, des Glaubens. Der Zweifel wird von der Prüfung geboren. Er ist der kranke, fieberhafte Sohn einer mächtigen Mutter, der Freiheit. Aber nicht die Unterdrücker werden seine Genesung herbeiführen. Die Unterdrücker sind Atheisten; Unterdrückung und Atheismus können nur tödten. Die Freiheit nimmt selbst ihr krankes Kind in die Arme, erhebt es zum Himmel, zum Licht, und es wird kräftig und gläubig wie sie. Es verwandelt sich, es wird zur Hoffnung, und erzeugt seinerseits eine Tochter göttlichen Ursprungs und Wesens, die Erkenntniß, die gleichfalls gebiert, und dieser Letztgeborne ist der Glaube.

Was mich betrifft, den armen Genesenden, der gestern noch an den Pforten des Todes stand und der wohl die Ursachen und die Wirkungen seiner Krankheit kennt, ich habe sie Euch genannt, ich werde sie Euch abermals nennen. Meine Krankheit ist die Eure; es ist die von Unwissenheit begleitete Prüfung. Etwas mehr Erkenntniß wird uns

retten. Prüfen wir also ferner, lernen wir immer weiter, kommen wir zur Erkenntniß. Als wir die Wahrheit läugneten (ich ganz zuerst), sprachen wir unsere Verblendung aus, und die uns überlebenden Geschlechter werden aus unserem Zeitalter der Blindheit nützliche Lehren schöpfen. Sie werden sagen, daß wir wohl daran gethan haben, uns zu beklagen, zu stürmen, die Luft mit unserm Geschrei zu füllen, den Himmel mit unsern Fragen zu belästigen und uns durch Ungeduld und Zorn der Krankheit zu entziehen, welche diejenigen tödtet, die schlafen. Beim Rückzug aus dem russischen Feldzug sah man über die Schneefelder bleiche Gespenster schweifen, welche unter Seufzern und Lästerungen sich bemühten, den Weg nach dem Vaterlande wieder zu finden. Andere, welche ruhig und ergeben schienen, legten sich auf das Eis nieder und blieben daselbst vom Tode erstarrt. Wehe den Ergebenen unserer Zeit! Wehe denen, welche Ungerechtigkeit, Irrthum, Unwissenheit, Sophismen und Zweifel mit ruhigem Antlitze annehmen! Sie werden sterben, sie sind schon todt, begraben unter Eis und Schnee. Aber diejenigen, welche mit blutigen Füßen herumirren, welche mit bittern Klagen rufen, werden den Weg zum gelobten Lande wiederfinden und das Licht der Sonne wieder leuchten sehen.

Unwissenheit, Zweifel, Sophismen, Ungerechtigkeit, sagte ich; ja, das sind die Klippen, unter denen wir einen Weg zu finden suchen; das ist das Unglück und die Gefahren, mit denen unser Leben erfüllt ist. Indem ich die Briefe

eines Reisenden wieder las, die ich seit mehrern Jahren nicht den Muth gehabt hatte, wieder anzusehen und zu beurtheilen, bin ich nicht sehr erstaunt, mich auf jeder Zeile darin unwissend, skeptisch, sophistisch, inconsequent, ungerecht zu finden. Demungeachtet habe ich nichts an diesem gestaltlosen Werke geändert, außer einige ungehörige Worte und einige Seiten voll Gemeinplätze ohne Interesse. Der zweite Theil hat im Allgemeinen sehr wenig Werth, unter welchem Gesichtspunkte man ihn auch betrachten möge. Der erste dagegen, obgleich mit noch naiveren Irrthümern jeder Art erfüllt, besitzt einen gewissen Werth: nämlich mit einer gewissen natürlichen Leichtfertigkeit voll Jugendlichkeit und Offenheit geschrieben zu sein. Wenn er in die Hände von ernsten Leuten fiele, würde er ihnen ein Lächeln abgewinnen; aber wenn diese ernsten Leute etwas Herzensgüte und Aufrichtigkeit besäßen, würden sie darin Stoff finden, die träumerische, glühende und blinde Jugend unserer Zeit zu beklagen, zu trösten, zu ermuthigen und zu belohnen. Da sie aus meinem Bekenntniß die Ursachen und das Wesen unserer Leiden genauer kennen lernen, würden sie theilnehmender dagegen werden und einsehen, daß man weder mit bitterm Spott, noch mit pedantischen Verwünschungen, sondern mit aufrichtiger Belehrung und dem tiefen Gefühl der Menschenliebe sie heilen kann.

Briefe eines Reisenden.

1.

Venedig, den 1. Mai 1834.

Um neun Uhr Abends bei einem kalten, feuchten Wetter war ich in Bassano angekommen. Nachdem ich schweigend meinem Reisegefährten die Hand gedrückt hatte, legte ich mich traurig und ermüdet nieder. Ich erwachte mit Sonnenaufgang und sah aus meinem Fenster die von Epheu umrankten Zinnen der alten Festung, welche das Thal beherrscht, sich in das helle Blau des Himmels erheben. Sogleich ging ich aus, um einen Spaziergang zu machen und mich von der Schönheit des Wetters zu überzeugen.

Noch hatte ich nicht hundert Schritte gemacht, als ich den Doctor fand, der auf einem Stein saß und aus einer sieben Fuß langen Pfeife rauchte, die er soeben um acht Sous von einem Bauer gekauft hatte. Er war über seinen Einkauf so erfreut und so eingehüllt in die Wolken des Tabaks, daß er Mühe hatte, mich zu bemerken. Als er aber aus seinem Munde den letzten Rauchwirbel getrieben, den er aus seiner Pipetta, wie er sie nannte, ziehen

konnte, schlug er mir vor, in einem Kaffeehause an den Gräben der Citadelle zu frühstücken, indeß der Vetturin, der uns nach Venedig bringen sollte, seine Vorbereitungen zur Reise vollendete. Ich willigte ein.

Ich empfehle Dir, wenn Du in diese Gegend kommen solltest, das Kaffeehaus am Wall in Bassano, als eines der besten, in welches ein von den klassischen Meisterwerken Italiens gelangweilter Reisender gerathen kann. Du erinnerst Dich, daß Du, als wir aus Frankreich abreisten, sagtest, Du trügst nur nach bearbeitetem Marmor Verlangen. Du nanntest mich einen Wilden, als ich Dir antwortete, daß ich alle Paläste der Welt lassen würde, um ein schönes Gebirge von rohem Marmor in den Apenninen oder Alpen zu sehen. Du erinnerst Dich ferner, daß Du, nach Verlauf von wenig Tagen, der Statuen, Fresken, Kirchen und Gallerien völlig satt warest. Die angenehmste Erinnerung, die Dir in Deinem Gedächtniß zurückblieb, war die an ein klares, frisches Wasser, wo Du in einem Garten in Genua Deine heiße, matte Stirn abkühltest. Die Schöpfungen der Kunst sprechen eben nur zum Geist, und das Schauspiel der Natur zu allen Fähigkeiten der Seele. Es dringt durch alle Poren, wie durch alle Ideen in uns ein. Dem rein geistigen Gefühl der Bewunderung fügt der Anblick der Felder noch ein sinnliches Vergnügen bei. Die Frische der Wasser, der Duft der Pflanzen, die Harmonie des Windes circuliren in Blut und Nerven, während der Glanz der Farben und die Schönheit der Formen sich der Phantasie bemächtigt. Dieses Gefühl der Lust und des Wohlseins kann von allen Organisationen, selbst den rohesten, empfunden werden; selbst die Thiere fühlen es bis zu einem gewissen Grade. Doch den feinern Organisationen gewährt es nur ein vorübergehendes Vergnügen, eine angenehme

Erholung nach den gewaltigern Beschäftigungen des Gedankens. Umfassende Geister bedürfen der ganzen Welt, des Werkes Gottes, wie der Arbeiten der Menschen. Der klare Wasserquell lockt und reizt Dich; doch Du kannst nur einen Augenblick dabei schlummern. Du mußt Michel Angelo und Raphael ergründet haben, ehe Du von Neuem am Rande des Weges stehen bleiben kannst. Und sobald Du den Staub der Reise im Wasser der Quelle abgewaschen hast, wirst Du weiter ziehen mit den Worten: „Laß sehen, was es noch ferner unter der Sonne giebt.“

Für die mittelmäßigen und trägen Gemüther, wie das meinige, würde der Rand eines Grabens genügen, um mein ganzes Leben hindurch zu schlafen, wenn es erlaubt wäre, diese beschwerliche, dürre Fahrt schlafend oder träumend zu machen. Doch dann müßte dieser Graben dem von Bassano gleichen, das heißt: hundert Fuß hoch über ein köstliches Thal sich erheben, und man müßte alle Morgen auf einem mit Primeln geschmückten Rasenteppich trefflichen Kaffee, frische Gebirgsbutter und Anisbrod zum Frühstück haben können.

Zu einem solchen Frühstück lade ich Dich ein, wenn Du Zeit haben wirst, die Ruhe zu lieben. Dann wirst Du Alles wissen, das Leben wird keine Geheimnisse mehr für Dich haben. Dein Haar wird anfangen grau zu werden, das meinige völlig gebleicht sein, aber das Thal von Bassano wird noch immer so schön, der Schnee der Alpen eben so rein sein, und unsere Freundschaft? . . . — Ich hoffe auf Dein Herz und stehe für das meinige.

Die Gegend stand noch nicht in ihrer ganzen Pracht, die Wiesen hatten ein schmachtendes Grün, das sich zum Gelb neigte, und die Blätter knospeten erst an den Bäumen. Aber die blühenden Mandel- und Pfirsichbäume mischten

hie und da ihre roth und weißen Guirlanden mit den düstern Massen der Cypressen. Mitten in diesem ungeheuern Garten rollte die Brenta schnell und schweigend über ein Bett von Sand, zwischen zwei breiten Ufern von Kies und Felsentrümmer, die sie aus dem Schooße der Alpen fortreißt und mit denen sie in den Tagen ihres Zornes die Ebenen bedeckt. Ein Halbkreis fruchtbarer Hügel mit jenen langen, knotigen Weinranken bedeckt, die sich an alle Bäume der venetianischen Staaten anhängen, bildet einen ersten Rahmen zu dem Gemälde; die schneeigen, im ersten Strahl der Sonne glänzenden Berge gaben weiter hinaus eine zweite ungeheure Einfassung, die sich wie ein Silberrahmen im dunklen Blau der Luft abzeichnete.

— Ich mache Euch aufmerksam, sagte der Doctor zu mir, daß der Kaffee kalt wird und der Vetturin uns erwartet.

— Ei, Doctor, antwortete ich, glaubt Ihr denn, ich wolle jetzt nach Venedig zurück?

— Teufel! erwiederte er mit sorgenvoller Miene.

— Was habt Ihr dagegen zu sagen? fügte ich hinzu. Ihr habt mich doch wahrscheinlich nur hieher gebracht, um die Alpen zu sehen; und kaum an ihrem Fuß angekommen, denkt Ihr, ich soll in Eure Sumpfstadt zurückkehren?

— Bah! ich habe mehr als zwanzig Mal die Alpen erklettert, sagte der Doctor.

— Es ist nicht ganz dasselbe Vergnügen für mich, zu wissen, daß Ihr es gethan habt, oder es selbst zu thun, erwiederte ich.

— Hoho, fuhr er fort, ohne mich zu hören, wißt Ihr wohl, daß ich zu meiner Zeit ein berühmter Gemsjäger war? Seht Ihr jene Zacke da oben und die Spitze da unten? Denkt Euch, eines Tages ...

— Basta, basta, Doctor! Ihr sollt mir das in Venedig erzählen an einem Sommerabend, wenn wir unter den Zelten des Sanct Marcusplatzes mit Euren Freunden, den Türken, eine ungeheure Pfeife schmauchen. Das sind zu ernste Leute, um einen Erzähler zu unterbrechen, wie unverschämt er auch sie belügen mag, und er hat nicht zu fürchten, daß sie das geringste Zeichen der Ungeduld oder des Unglaubens geben, ehe seine Erzählung beendet ist, sollte sie auch drei Tage und drei Nächte dauern. Heute aber will ich Eurem Beispiele folgen und jene Spitze da oben erklettern und über jenen Abhang da unten herunter kommen ...

— Ihr? sagte der Doctor, einen Blick der Verachtung auf meine kleine Person werfend.

Dann betrachtete er wohlgefällig eine seiner Hände, welche die Hälfte des Tisches bedeckte, lächelte und brüstete sich mit köstlicher Selbstgefälligkeit.

— Die Voltigeurs machen eben so gut einen Feldzug mit, wie die Cuirassiers, sagte ich, ein wenig verdrossen, und beim Erklettern der Felsen ist die kleinste Ziege behender, als das kräftigste Pferd.

— Ich mache Euch nur die Bemerkung, erwiederte mein Gefährte, daß Ihr krank seid und ich mein Wort gegeben habe, Euch todt oder lebendig nach Venedig zurück zu bringen.

— Ich weiß, als Arzt maßt Ihr Euch bei mir das Recht über Tod und Leben an; doch Ihr seht meine Laune, Doctor! ich habe Lust, noch fünf oder sechs Tage zu leben.

— Ihr seid nicht gescheidt, antwortete er. Einerseits habe ich mein Ehrenwort gegeben, Euch nicht zu verlassen, andererseits einen Eid abgelegt, morgen früh in Venedig

zu sein. Wollt Ihr mich denn in die Nothwendigkeit versetzen, einer meiner beiden Versprechungen untreu zu werden?

— Gewiß, das will ich, Doctor.

Er stieß einen tiefen Seufzer aus und sagte nach einem augenblicklichen Nachdenken:

— Ich habe bemerkt, daß die kleinen Menschen im Allgemeinen mit einer großen moralischen Kraft begabt, oder wenigstens mit einem ungeheuern Eigensinn versehen sind.

— Und auf Grund dieser gelehrten Bemerkung, rief ich, vom Balcon auf die Esplanade hinabspringend, werdet Ihr mir meine Freiheit lassen, liebenswürdiger Doctor!

— Ihr zwingt mich, mit meinem Gewissen zu unterhandeln, sagte er, sich über den Balcon lehnend. Ich habe geschworen, Euch nach Venedig zurückzubringen, doch nicht die Verpflichtung übernommen, Euch einen Tag früher oder später dahin zu führen.

— Sehr richtig, theurer Doctor. Ich könnte erst im nächsten Jahre nach Venedig zurückkommen, und wenn wir nur zusammen unsern Einzug über die Giudecca hielten...

— Ihr macht Euch über mich lustig? rief er.

— Gewiß, Doctor, antwortete ich. Und wir hatten einen furchtbaren Streit mit einander, welcher sich mit gegenseitigen Zugeständnissen endigte. Er willigte ein, mich allein zu lassen, und ich verpflichtete mich, vor Ende der Woche nach Venedig zurückzukehren.

— Seid Sonnabend Abend in Mestre, sagte der Doctor, ich werde Euch mit Catullo und der Gondel entgegen kommen.

— Ich werde mich einfinden, Doctor, ich schwöre es.

— Schwört es bei unserm besten Freunde, bei dem,

welcher noch in den vergangenen Tagen da war und Euch vernünftig zusprach.

— Ich schwöre es bei ihm, antwortete ich, und Ihr könnt glauben, daß es ein heiliges Wort ist. Lebt wohl, Doctor.

Er drückte meine Hand in seine große rothe Faust und hätte sie bald wie ein Rohr zerbrochen. Zwei Thränen rollten schweigend über seine Wangen. Dann zuckte er mit den Achseln und stieß meine Hand zurück mit den Worten: „Geht zum Teufel!" — Nachdem er zehn Schritte im Lauf gemacht hatte, kehrte er sich um und schrie mir nach:

— Laßt Eure Absätze von den Stiefeln schneiden, ehe Ihr Euch in die Gletscher wagt. Schlaft nicht zu nahe den Felsen; denkt daran, daß es hier in der Gegend Nattern giebt. Trinkt nicht ohne Unterschied aus allen Quellen, ohne Euch von der Klarheit des Wassers überzeugt zu haben; denkt, daß die Berge manche schädliche Adern haben. Traut jedem Gebirgsbewohner, der den ächten Dialekt spricht; aber wenn ein Nachzügler Euch in einer fremden Sprache oder mit einem verdächtigen Accent um ein Almosen anspricht, so steckt Eure Hand nicht in die Tasche, wechselt kein Wort mit ihm. Geht Eures Weges; aber habt seinen Stock wohl im Auge.

— Ist das Alles, Doctor?

— Seid versichert, ich lasse niemals etwas Nützliches weg, antwortete er mit betrübter Miene, und Niemand kennt besser als ich, was man auf Reisen thun oder unterlassen muß.

— Ciaò, egregio dottore! sagte ich lächelnd.

— Schiavo suo! antwortete er mit herbem Ausdruck, indem er seinen Hut auf den Kopf drückte . . . . .
. . . .

Ich gestehe, daß ich zu Denjenigen gehöre, welche gern aus Prahlerei einen kühnen Streich ausführen möchten, und daß kein Schüler eitler, als ich, auf seinen Muth und seine Behendigkeit sein kann. Das gehört zur Kleinheit meiner Gestalt und zu der Neigung, welche alle kleine Menschen empfinden, das zu thun, was die starken ausführen. — Doch Du wirst mir glauben, wenn ich Dir sage, daß ich nie weniger daran gedacht hatte, eine Expedition, wie wir sagen, zu unternehmen. In meinen Tagen der Fröhlichkeit, in jenen sehr selten gewordenen Tagen, wo ich gern wie Kreißler mit zwei Hüten, einen über dem andern, ausgegangen wäre, hätte ich, wie er, die anmuthigsten Pas an den Ufern des Acheron ausführen können; aber in meinen Tagen des Spleens schreite ich ruhig mitten auf der ebensten Straße hin und spaße mit den Abgründen nicht. Ich weiß zu wohl, daß in diesen Tagen das lästige Schwirren eines Insekts an meinem Ohr, oder das unverschämte Kitzeln eines Haars an meiner Backe hinreichen würde, mich in Zorn und Verzweiflung zu bringen und mich einen Sprung in einen der Seen machen zu lassen.

— Ich ging also den ganzen Morgen auf der Straße nach Trient hin, dem Laufe der Brenta entgegen. Diese Schlucht ist mit Weilern besäet, welche auf beiden Ufern des Stromes liegen, und mit einzelnen Häuschen an der Seite der Gebirge. Der ganze untere Theil des Thales ist sorgfältig angebaut. Höher hinauf dehnen sich ungeheure Weideplätze aus, deren Pflege die Natur selbst übernimmt. Dann erhebt sich eine Wand von dürren Felsen bis in die Wolken, und der Schnee bedeckt ihre Gipfel wie ein Mantel.

Da der Schnee noch nicht geschmolzen war, so rollte die Brenta friedlich in einem engen Bett dahin. Ihr Wasser, das vier Jahre lang durch den Absturz eines Fel-

sens getrübt und vergiftet war, hatte all seine Klarheit wieder erlangt. Schaaren von Kindern und Lämmern spielten bunt durcheinander an ihren Ufern, im Schatten von blühenden Kirschbäumen. Diese Jahreszeit ist für eine Reise in diesen Gegenden köstlich. Das Gefild ist ein fortwährender Baumgarten; und wenn die Pflanzenwelt noch nicht ihre volle Pracht erhalten, wenn das Grün noch dem Gemälde fehlt, so umgiebt sie dagegen der Schnee mit einer leuchtenden Strahlenkrone, und man kann einen ganzen Tag unter den Hecken von Hagebuchen und wilden Pflaumenbäumen dahin gehen, ohne einem einzigen Engländer zu begegnen.

Ich hätte mögen bis in die Tyroler Alpen gehen. Ich weiß nicht, warum ich mir sie so schön vorstelle, aber es ist gewiß, daß sie in meinem Kopfe wie einer jener Punkte der Erdkugel existiren, zu denen mich eine unbestimmte Sympathie hinzieht. Soll ich, wie Du, glauben, daß das Geschick uns gebieterisch nach den Orten ruft, wo wir in uns eine moralische Krisis erleben sollen? — Ich wüßte nicht, warum ich dem Geschick einen so großen Antheil an meinem Leben zuschreiben sollte. Ich glaube an eine specielle Vorsehung für die Männer von großem Genie oder einer erhabenen Tugend; doch was kann Gott mit mir zu thun haben? Als wir bei einander waren, glaubte ich an unser Geschick, wie ein ächter Muselmann. Ich schrieb das Gute oder Böse, das uns begegnete, besondern Absichten, einer mütterlichen Zärtlichkeit oder einem geheimen Walten der Vorsehung zu Deinen Gunsten zu. Ich sah mich gezwungen, von meinem Willen den oder jenen Gebrauch zu machen, als wäre er ein Instrument, das bestimmt sei, Dich zu unterstützen. Ich war eines der Räder Deines Lebens, und zuweilen fühlte ich über mir die Hand Gottes, die

mir meine Richtung vorschrieb. Jetzt hat sich diese Hand zwischen uns gelegt, und ich fühle mich nutzlos und verlassen. Gleich einem vom Gebirge losgerißnen Stein, rolle ich, dem Zufalle preisgegeben, und die Zufälligkeiten des Weges entscheiden allein über meinen Willen. Dieser Stein hinderte die Wege des Geschicks, sein Hauch hat ihn fortgeweht; was liegt daran, wohin er fallen wird? . . .

. . . .

. . . . . Ich möchte fast glauben, daß meine alte Anhänglichkeit für Tyrol sich auf zwei unbedeutende Erinnerungen stützt, die an eine Romanze, welche mir in meiner Kindheit sehr schön schien und also anfängt:

Nach den Gebirgen Tyrols, die Gemse verfolgend,
Schritt Engelwald mit der kahlen Stirn über den Schnee dahin ꝛc.

und die an ein Mädchen, mit dem ich vor ungefähr zehn Jahren während einer Nacht auf der Straße von * nach * gereist bin. Die Diligence war an einem Abhange zerbrochen. Es war ein furchtbares Glatteis und herrlicher Mondschein. Ich befand mich in einer gewissen ekstatischen und lächerlichen Gemüthsstimmung. Ich hätte mögen allein sein, aber Höflichkeit und Menschlichkeit zwangen mich, meiner Reisegefährtin den Arm zu bieten. Es war mir unmöglich, mich mit etwas Anderem zu beschäftigen, als mit diesem Mondscheine, dem Flusse, welcher in Abfällen an der Straße hinrollte, und den in einem silbernen Duft gehüllten Wiesen. Die Toilette der Reisenden war problematisch. Sie sprach ein unrichtiges Französisch mit deutschem Accent, und noch dazu sehr wenig. Nur einige, ziemlich gelehrte Bemerkungen, die sie an der Wirthstafel über die Güte des Mandelcrême's gemacht, hatte mich zu

dem Gedanken geführt, diese verschwiegene und richtig denkende Person könne wohl die Köchin eines guten Hauses sein. Ich suchte lange, was ich ihr Angenehmes sagen solle; endlich nach einer Viertelstunde voll unglaublicher Anstrengung brachte ich das Wort hervor: — Nicht wahr, Mademoiselle, es ist eine bezaubernde Gegend? — Sie lächelte und zuckte leicht mit den Achseln. Ich glaubte zu verstehen, daß sie mich der Plattheit meines Ausdrucks wegen für einen reisenden Handlungsdiener hielt, und war ziemlich gedemüthigt, als sie mir nach einem augenblicklichen Stillschweigen mit melancholischem Tone sagte: — Ach, mein Herr, Sie haben nie die Berge in Tyrol gesehen!

— Sie sind aus Tyrol? rief ich. Ach Gott, ich kannte früher eine Romanze über Tyrol, die mich mit offenen Augen träumen ließ. Es ist also ein sehr schönes Land? Ich weiß nicht, warum es sich in einem Winkel meines Kopfes eingenistet hat. Haben Sie die Gefälligkeit, mir es ein wenig zu beschreiben.

— Ich bin aus Tyrol, antwortete sie mit sanftem, schwermüthigem Tone, aber entschuldigen Sie, ich kann nicht davon sprechen.

Sie drückte ihr Tuch vor die Augen und sprach während der ganzen übrigen Reise kein Wort mehr. Ich achtete gewissenhaft ihr Schweigen und fühlte nicht einmal den Wunsch, mehr zu hören. Diese durch ein Wort, durch eine Weigerung zum Sprechen und durch zwei schnell getrocknete Thränen ausgedrückte Vaterlandsliebe schien mir beredter und inniger, als ein ganzes Buch. Ich sah in der Schwermuth dieser schweigenden Freundin einen ganzen Roman, ein ganzes Gedicht. Und dann erschien mir dieses so zärtlich und innig bedauerte Tyrol wie ein bezaubertes Land. Als ich mich wieder in die Diligence setzte,

schloß ich die Augen, um die Landschaft nicht mehr zu sehen, die ich bewundert hatte und die mir jetzt all die Verachtung einflößte, welche man mit zwanzig Jahren für die Wirklichkeit hat. Da sah ich, wie in einem ungeheuren Panorama, die Seen, die grünen Berge, die Matten, die Alpenwälder, die Heerden und Ströme Tyrols an mir vorüberziehen. Ich hörte die eben so heitern als schwermüthigen Lieder, welche ganz für das Echo gemacht zu sein schienen. Seitdem habe ich oft sehr angenehme Spaziergänge in dieses chimärische Land gemacht, auf den Flügeln von Beethovens Pastoralsymphonien fortgetragen. O, wie habe ich auf duftendem Grase geschlummert! welche schöne Blumen habe ich gepflückt! welche heiteren und glücklichen Schaaren von Hirten sah ich tanzend vorüberziehen! welche düstere Einöden fand ich, um zu Gott zu beten! wie weit bin ich über diese Berge gezogen, während zwei oder drei Modulationen des Orchesters! . . . .
. . . . Ich saß auf einem etwas über dem Wege erhabenen Felsen. Die Nacht stieg langsam auf die Höhen herab. Im Grunde des Thales unterschied mein Auge, während ich stets dem Strome entgegen ging, eine Reihe von Bergen, die verworren die einen hinter den andern aufgethürmt waren. Die letzten bleichen Phantome, die sich in dem abendlichen Duft verloren, gehörten zu Tyrol. Noch eine Tagereise, und ich war in dem Lande meiner Träume. — Von jenen fernen Gipfeln, sagte ich zu mir, sind meine goldenen Träume ausgegangen; sie sind zu mir geflogen, wie eine Schaar Zugvögel; sie suchten mich auf, als ich noch ein Kind war und meine Ziegen führte, die Romanze von Engelwald längs dem Vallée-Noire singend. Sie zogen während einer bleichen Winternacht über meinem Haupte hin, als ich eben eine geheimnißvolle Bil-

gerfahrt zu andern mir verloren gegangenen Träumen, zu andern Gegenden vollendet hatte, in die ich nicht zurückkehren sollte. Sie verwandelte sich in Violen und Hoboen unter den Händen von Brod und Urhan, und ich erkannte sie an ihren süßen Stimmen wieder, obgleich ich in Paris war, obgleich ich Handschuhe anziehen und am hellen Mittag den Lampengeruch ertragen mußte, um sie zu hören. Sie sangen so schön, daß man nur die Augen schließen durfte und der Saal des Conservatoriums wurde zu einem Alpthale, und Habeneck, mit dem Bogen in der Hand, an der Spitze dieser ganzen Harmonie, verwandelte sich in einen Gemsenjäger, Engelwald mit der kahlen Stirn, oder einen Andern. Schöne Träume der Reise und der Einsamkeit, wandernde Tauben, die Ihr meine Stirn mit Eurem Flügelschlage erfrischt habt, Ihr seid in Euer bezaubertes Nest zurückgekehrt und erwartet mich. Ich bin bereit, Euch aufzusuchen, Euch zu ergreifen; werdet Ihr mir entschlüpfen, wie alle meine andern Träume? Wenn ich die Hand ausstrecke, um Euch zu liebkosen, werdet Ihr davon fliegen, scheue Freunde? Werdet Ihr Euch nicht auf einen andern, unnahbaren Gipfel setzen, wohin mein Wunsch Euch vergeblich folgt? . . . .

Während des Tages hatte ich bei einem schönen Sonnenschein im Haidegrase einige Stunden geruht. Um den Schmuz der Nachtlager zu vermeiden, richtete ich mich ein, während der kalten Stunden der Nacht zu gehen und während des Tages unter freiem Himmel zu schlafen. Die Nacht war weniger heiter, als ich gehofft hatte. Der Himmel bedeckte sich mit Wolken und der Wind erhob sich. Aber der Weg war so schön, daß ich ohne Schwierigkeit mitten in der Finsterniß hingehen konnte. Zu meiner Rechten und Linken dehnten sich die Gebirge empor, gleich

schwarzen Riesen; der Wind fing sich in ihnen und strich über ihren Höhen dahin mit langen, klagenden Tönen. Die heftig bewegten Obstbäume bestreuten mich mit ihren duftenden Blüthen. Die Natur war traurig und verschleiert, aber ganz erfüllt mit Düften und wilden Harmonien. Einige Regentropfen mahnten mich, in einem Oelwäldchen, das in geringer Entfernung vom Wege lag, Schutz zu suchen. Hier wartete ich das Ende des Sturmes ab. Nach einer Stunde legte sich der Wind und am Himmel zeichnete sich über mir ein langer blauer Streifen ab, seltsam zerrissen durch die unförmlichen Zacken von zwei Granitmauern, die ihn einschlossen. Es war derselbe Anblick, den wir in Miniatur in Venedig hatten, wenn wir des Abends durch die dunkeln, engen und tiefen Gassen schritten, von wo man die über den Dächern ausgebreitete Nacht wie eine kleine Schärpe von Azur, mit silbernen Sternchen besäet, erblickt.

Das Murmeln der Brenta, ein letzter Seufzer des Windes in den schweren Blättern der Oelbäume, die Regentropfen, welche sich von den Zweigen ablösten und auf die Felsen mit einem leisen Geräusch herabfielen, welches dem eines Kusses glich; ich weiß nicht, welches Gefühl der Schwermuth und Zärtlichkeit herrschte in der Luft und seufzte in den Pflanzen. Ich dachte an die Nacht, welche Christus am Oelberge zubrachte, und erinnerte mich, daß wir einen ganzen Abend lang von diesem Gesange des göttlichen Gedichts gesprochen hatten. Es war ein düsterer Abend, eine jener traurigen Nachtwachen, wo wir gemeinsam den Becher der Wermuth getrunken. Und auch Du, auch Du hast unerhörte Qualen gelitten; auch Du bist an ein Kreuz geschlagen worden. Hattest Du denn eine große Sünde zu sühnen, um auf dem Alter des Schmerzes als

Opfer zu dienen? Was hattest Du gethan, um also bedroht und gezüchtigt zu werden? Ist man in Deinem Alter strafbar? Weiß man, was gut und böse ist? Du fühltest Dich jung, Du glaubtest, das Leben und das Vergnügen müßten nur Eins sein. Du ermüdetest Dich, Alles schnell und unbedenklich zu genießen. Du mißkanntest Deine Größe und ließest Dein Leben nach dem Willen der Leidenschaften hingehen, die es abnutzen und vernichten mußten, wie die andern Menschen das Recht haben, es zu thun. Du nahmst Dir dieses Recht über Dich selbst, und vergaßest, daß Du einer Derjenigen bist, die sich nicht gehören. Du wolltest für Dich selbst leben und aus Verachtung aller menschlichen Dinge Deinen Ruhm vernichten. Du warfst unterschiedlos alle Edelsteine der Krone, die Gott auf Dein Haupt gedrückt hatte, in den Abgrund: Kraft, Schönheit, Genie, selbst die Unschuld Deines Alters, die Du mit Füßen treten wolltest, stolzes Kind!

Welche Zerstörungslust brannte denn in Dir? welchen Haß hattest Du gegen den Himmel, um seine herrlichsten Gaben also zu verschmähen? Erregte Deine hohe Bestimmung Dir Furcht? War der Geist Gottes in zu ernsten Zügen an Dir vorübergegangen? Der Engel der Poesie, welcher zu seiner Rechten strahlt, hatte sich über Deine Wiege gebeugt, um Deine Stirn zu küssen, aber Du warst wohl erschreckt, den Riesen mit den Feuerflügeln so nahe bei Dir zu sehen. Deine Augen konnten den Glanz seines Antlitzes nicht ertragen, und Du entflohst, um ihm zu entgehen. Kaum stark genug, um zu schreiten, wolltest Du durch die Gefahren des Lebens laufen, glühend alle seine Wirklichkeiten erfassend, und Schutz und Zuflucht gegen die Schrecken Deiner erhabenen und furchtbaren Vision von ihnen verlangend. Wie Jakob, kämpftest Du gegen sie,

und wie er wurdest Du besiegt. Mitten in der wilden Lust, wo Du vergeblich eine Zuflucht suchtest, forderte der geheimnißvolle Geist Dich zurück und bemächtigte sich Deiner. Du mußtest Dichter werden, Du bist es ungeachtet Deiner selbst geworden. Vergeblich schworst Du den Cultus der Tugend ab. Du wärest der Schönste ihrer jungen Leviten gewesen; singend auf einer goldenen Leier göttliche Lobgesänge, hättest Du an ihren Altären gedient und das weiße Gewand der Züchtigkeit hätte Deinen schwachen Körper mit lieblicherer Anmuth geschmückt, als die Maske und die Schellen der Thorheit. Doch Du konntest nie das göttliche Leben dieses uranfänglichen Glaubens vergessen. Du kamst zu ihm zurück aus den Höhlen der Verderbniß, und Deine Stimme, die sich zur Lästerung erhob, stimmte wider Deinen Willen Lieder der Liebe und des Enthusiasmus an. Da blickten Dich Diejenigen, die Dich hörten, mit Erstaunen an. — Wer ist denn das? fragten sie sich, und in welcher Sprache feiert er unsere heiteren Gebräuche? Wir haben ihn für einen der Unsrigen genommen, doch ist es ein Ueberläufer aus einer andern Religion, ein Verbannter aus einer andern traurigeren und glücklicheren Welt. Er sucht uns auf und setzt sich an unsere Tafeln, doch findet er in der Trunkenheit nicht dieselben Wahngebilde, wie wir. Wie kommt es, daß auf Augenblicke eine Wolke über seine Stirne geht und sein Gesicht erbleichen läßt? Woran denkt er? wovon spricht er? warum diese seltsamen Worte, die ihm jeden Augenblick auf die Lippen treten, wie das Gedächtniß eines andern Lebens? Warum kehrt das Bild von Jungfrauen, Liebe und Engel unaufhörlich in seinen Träumen und in seinen Versen wieder? Spottet er über uns oder über sich selbst? Ist es sein Gott oder der unsrige, den er verachtet und verräth?

— Und Du, Du setztest Deinen erhabenen und wunderlichen Gesang fort, bald cynisch und wild wie eine Ode des Alterthums, bald keusch und sanft wie das Gebet eines Kindes. Auf den Rosen hingestreckt, welche die Erde erzeugt, dachtest Du an die Rosen des Paradieses, die nicht verwelken, und den flüchtigen Duft Deiner Vergnügungen einathmend, sprachst Du von dem ewigen Weihrauch, den die Engel auf den Stufen des Thrones Gottes unterhalten. Du hast ihn also eingeathmet diesen Weihrauch? Du hast sie gepflückt, diese unsterblichen Rosen? Du hast also von diesem Vaterland der Dichter unbestimmte und köstliche Erinnerungen behalten, die Dich hindern, an Deinen thörichten Genüssen hienieden Befriedigung zu finden?

Schwebend zwischen Himmel und Erde, begierig nach dem einen, neugierig nach der anderen, verächtlich gegen den Ruhm, entsetzt vor dem Nichts, ungewiß, gequält, wechselnd lebtest Du allein mitten unter den Menschen; Du flohest die Einsamkeit und fandest sie überall. Die Macht Deines Gemüthes ermüdete Dich, Deine Gedanken waren zu umfassend, Dein Verlangen zu ungeheuer, Deine schwachen Schultern beugten sich unter der Last Deines Geistes. Du suchtest in der unvollständigen Lust der Erde Vergessen der unerreichbaren Güter, die Du von fern gesehen hattest. Aber wenn die Ermattung Deinen Körper gebrochen hatte, erwachte Deine Seele thätiger und Dein Durst glühender. Du verließest den Arm Deiner tollen Geliebten, um seufzend vor Raphael's göttlichen Jungfrauen stehen zu bleiben. — Wer ist denn der junge Mensch? sagte in Bezug auf Dich ein frommer, gefühlvoller Träumer, wer ist er, der sich so sehr um die Weiße des Marmors sorgt?

Wie dieser Fluß des Gebirgs, den ich in der Finster=

niß rauschen höre, bist Du reiner und klarer, als der Krystall, aus Deiner Quelle hervorgegangen und Deine ersten Wogen haben nur die makellose Reinheit der Gletscher wiedergestrahlt. Aber wahrscheinlich erschreckt von dem Schweigen der Einöde hast Du Dich auf einen steilen Abhang geworfen, Dich unter furchtbare Klippen gestürzt und aus der Tiefe dieser Abgründe erhob sich Deine Stimme wie das Brüllen wilder, rauher Lust.

Von Zeit zu Zeit beruhigtest Du Dich, indem Du Dich in einen schönen See verlorst, glücklich, im Schooße seiner friedlichen Wellen auszuruhen und die Reinheit des Himmels wiederzustrahlen. Jeden Stern liebend, der sich in Deinem Busen bespiegelte, sandest Du ihm ein schwermüthiges Lebewohl nach, wenn er den Horizont verließ.

Nur einen Augenblick verweil' im Gras der Sümpfe,
O Stern der Liebe, steig vom Himmel nicht herab.

Aber bald verfolgtest Du, der Unbeweglichkeit müde, Deinen athemlosen Lauf durch die Felsen weiter, wurdest mit ihnen handgemein, kämpftest mit ihnen, und wenn Du sie umgestürzt, durchbrochen hattest, tratest Du mit einem Siegesliede hervor, ohne zu bedenken, daß sie Dich in ihrem Sturze verschütteten und Deinen Busen mit tiefen Wunden durchbohrten.

Endlich offenbarte sich die Freundschaft Deinem einsamen und stolzen Herzen. Du ließest Dich herab, an einen Andern, als an Dich selbst zu glauben, stolzer Unglücklicher! Du suchtest in seinem Herzen Ruhe und Vertrauen. Der Gebirgsstrom besänftigte sich und schlief unter einem friedlichen Himmel ein. Doch er hatte in seinen Wogen so viel Trümmer angehäuft, die er wilden Ufern entrissen, daß er nur mühsam sich klären konnte. Wie die

Wogen der Brenta war sie lange Zeit getrübt und bedeckte das Thal, das ihm seine Blumen und seine Schatten bot, mit unfruchtbarem Kies und scharfem Felsgestein. So war das neue Leben, das Du versuchtest, lange Zeit qualvoll und zerrissen. So vergiftet die Erinnerung an die Schändlichkeiten, welche Du gesehen, mit grausamen Zweifeln und bittern Gedanken die reinen Freuden Deines noch mißtrauischen und furchterfüllten Herzens.

So wich Dein Körper, eben so ermüdet und geschwächt wie Dein Herz, dem Gefühl der früheren Mühsal und neigte sich, wie eine schöne Lilie, zum Sterben. Erzürnt über Deine Empörung und Deinen Stolz, legte Gott auf Deine Stirn die heiße Hand des Zorns, und in einem Augenblick verwirrten sich Deine Ideen, Deine Vernunft verließ Dich. Die in den Fibern Deines Gehirns eingerichtete göttliche Ordnung wurde gestört. Das Gedächtniß, das Urtheil, alle edlen Fähigkeiten des Geistes, die in Dir so entwickelt waren, trübten sich und verschwanden wie die Wolken, die ein Windstoß hinwegjagt. Du erhobst Dich auf Deinem Bett und riefst: — Wo bin ich, meine Freunde? Warum habt Ihr mich lebend ins Grab gelegt?

Ein einziges Gefühl überlebte in Dir alle Andern, der Wille, aber ein blinder, ungeregelter Wille, der gleich einem Rosse ohne Zügel und Zweck durch den Raum dahineilte. Eine verzehrende Unruhe stachelte Dich, Du stießest die Umarmung Deines Freundes von Dir, Du wolltest fortstürzen, wegeilen. Eine entsetzliche Kraft brach aus Dir hervor. — Lasset mir meine Freiheit! schriest Du, laßt mich fliehen! seht Ihr nicht, daß ich lebe, daß ich jung bin? — Wohin wolltest Du denn? welche Visionen sind in Deinen trüben Fieberphantasien eingezogen? welche himmlische

Phantome haben Dich zu einem bessern Leben eingeladen, welche, der menschlichen Vernunft unfaßbare Geheimnisse hast Du in der Aufregung Deines Wahnsinnes entdeckt? Weißt Du jetzt etwas? Sag mir! Du hast gelitten, was man leidet, um zu sterben, Du hast Dein Grab offen gesehen, um Dich zu empfangen, Du hast die Kälte des Sarges empfunden und hast geschrieen: — Rettet mich, rettet mich aus diesem feuchten Grabe!

Hast Du nichts weiter gesehen? Als Du wie Hamlet, den Fußtapfen eines unsichtbaren Wesens nachfolgtest, wohin glaubtest Du Dich zu flüchten? Von welcher geheimen Macht verlangtest Du Hülfe gegen die Schrecken des Todes? Sag es mir, sag es mir, damit ich sie anrufen kann, in den Tagen Deines Leidens, damit ich sie zu Dir rufe in Deinem herzzerreißenden Jammer. Sie hat Dich gerettet, diese unsichtbare Macht, sie hat das Grabtuch hinweggerissen, das sich schon über Dich breitete. Sag mir, wie man sie verehrt und durch welche Opfer man sie sich günstig macht? Ist es eine gütige Vorsehung, die man mit Gesängen und Blumenspenden feiert? Ist es eine düstere Gottheit, die das Blut derer, die Dich lieben, als ein Brandopfer verlangt? Lehre mich, in welchem Tempel, oder in welcher Höhle ihr Altar sich erhebt. Ich will ihr mein Herz darbringen, wenn das Deinige leidet; ich will ihr mein Leben geben, wenn Dein Leben bedroht ist. . . .

Die einzige Macht, an die ich glaube, ist die eines gerechten, strengen, doch väterlichen Gottes. Sie sendet dem menschlichen Herzen alle Leiden und offenbart ihm dagegen auch die Hoffnung des Himmels. Es ist die Vorsehung, die Du so oft verkennst und zu welcher Dich die lebhaften Aufregungen der Freude und des Schmerzes immer wieder zurückführen. Sie hat sich besänftigt, sie hat meine Gebete

erhört und Dich meiner Freundschaft wiedergegeben; ich allein muß sie segnen und ihr danken. Wenn ihre Güte auf Dich eine Schuld der Dankbarkeit gehäuft hat, ich übernehme es, sie zu bezahlen, hier im Schweigen der Nacht, in der Einsamkeit der Gebirge, in dem schönsten Tempel, den sie menschlichen Schritten öffnen könnte. Höre mich, höre mich, furchtbarer und gütiger Gott! es ist falsch, daß Du nicht Zeit hättest, die Bitten der Menschen zu vernehmen; Du hast ja Zeit, jedem Grashalm den Thautropfen des Morgens zu senden! Du sorgst für alle Deine Werke mit der kleinlichsten Sorgfalt, wie solltest Du das Herz des Menschen vergessen, Dein tiefsinnigstes, unbegreiflichstes Werk? Höre also den, der Dich in der Wüste segnet, und der heute wie immer Dir sein Leben darbietet und nach dem Tage seufzt, wo Du ihm freundlich es abnimmst. Es ist kein gieriger Bettler, der Dich mit seinen Wünschen in dieser Welt ermüdet, es ist ein zufriedener Einsiedler, der Dir dankt für das Gute und Böse, das Du ihm gethan hast, ...

. . . .

. . . . . Das ist es, was mich zwang, nach der Lombardei zurückzukehren und Tyrol auf die nächste Woche zu verschieben. Gegen vier Uhr des Nachmittags kam ich in Oliero an, nachdem ich in zehn Stunden sechzehn Miglien zu Fuß zurückgelegt hatte, was für einen Menschen von meinem Wuchs eine etwas starke Tagereise war. Ich hatte noch ein wenig Fieber und fühlte eine erdrückende Hitze im Kopfe. Ich streckte mich beim Eingang der Grotte auf den Rasen und schlief ein. Doch das Bellen eines großen, schwarzen Hundes, den zur Vernunft zu bringen, ich viel Mühe hatte, weckte mich bald wieder auf. Die Sonne war hinter den Gipfeln des Gebirgs verschwunden, die Luft

wurde lau und sanft, der von den reichsten Farben entflammte Himmel übergoß den Schnee mit einer rosigen Gluth. Die Stunde Schlaf hatte mir ungemein wohl gethan. Meine Füße waren nicht mehr geschwollen, mein Kopf war frei. Ich begann den Ort, wo ich mich befand, zu betrachten; es war das irdische Paradies, eine Vereinigung der anmuthigsten und der erhabensten natürlichen Schönheiten. Wir werden ihn gemeinsam besuchen, laß mich es hoffen.

Als ich diesen bezaubernden Ort mit der Freude eines Siegers durchlaufen hatte, setzte ich mich wieder an den Ort, wo ich geschlafen hatte, um das Vergnügen meiner Entdeckung vollkommen zu genießen. Seit zwei Tagen irrte ich in diesen Gebirgen umher, ohne eine jener Gegenden finden zu können, die ganz meinem Geschmack entsprach, welche in den Pyrenäen in Hülle vorhanden und in den Alpen sehr selten sind. Ich hatte mir die Hände und die Kniee wund gerissen, um in Einöden zu kommen, die alle ihre Schönheiten haben, aber von denen keine den Charakter trug, den ich in diesem Augenblick wünschte. Die eine schien mir zu wild, die andere zu friedlich. In dieser war ich schwermüthig, in jener litt ich von der Kälte; eine dritte langweilte mich. Es ist schwierig, die äußere Natur in Uebereinstimmung mit der geistigen Gemüthsstimmung zu finden. Im Allgemeinen trägt der Anblick der Gegenden über diese Stimmung den Sieg davon und bringt dem Herzen neue Eindrücke. Aber wenn es krank ist, widersteht es der Macht der Zeit und der Orte; es empört sich gegen die Einwirkung von Dingen, die seinem Leiden fremd sind, und fühlt sich gereizt, sie nicht mit sich in Uebereinstimmung zu finden.

Ich war von Müdigkeit erschöpft, als ich nach Oliero

kam, und vielleicht nur deshalb geneigt, mich von meinen Empfindungen beherrschen zu lassen. Gewiß ist es, daß ich mich jener trägen Beschaulichkeit endlich überlassen konnte, welche die geringste Störung in dem physischen Wohlsein unwiederbringlich verjagt. Denke Dir einen Gebirgswinkel, bedeckt mit blühenden Bouquets, durch welche sich rasch abfallende Fußsteige, sanft geneigte Rasenplätze, übersäet mit Rhododendron, Wintergrün und Maßlieb, hinziehen. Drei Grotten von einer in Bezug auf Form und Farbe des Felsens wunderbaren Schönheit nehmen den Hintergrund ein. Die eine hat lange Zeit einer Mörderbande zum Aufenthalt gedient; die andere enthält einen kleinen, mit Finsterniß umhüllten See, den man auf einem Kahne durchfahren kann, und über welchen sehr schöne Tropfsteingebilde herabhängen. Doch es ist eine jener Curiositäten, die das Unrecht haben, den nutzlosen und unerträglichen Stand der Reisenden zu unterhalten. Ich glaube schon, trotz des Schnees, der die Alpen bedeckt, jene albernen und langweiligen Figuren heranziehen zu sehen, welche jeder Sommer herführt und bis in die heiligsten Einöden dringen läßt, der wahre Aussatz unseres Geschlechts, der sich verschworen hat, durch seine Gegenwart die Physiognomie aller Gegenden der Erde zu entstellen und alle Genüsse der beschaulichen Spaziergänger durch ihren geschäftigen Müßiggang und ihre einfältigen Fragen zu vergiften.

Ich kehrte zur dritten Grotte zurück; sie fesselt am wenigsten die Aufmerksamkeit der Neugierigen und ist doch die schönste. Sie bietet weder dramatische Effecte, noch mineralische Seltenheiten. Es ist eine Quelle von sechzig Fuß Tiefe, die ein Felsengewölbe schützt, das sich auf den schönsten natürlichen Garten der Erde öffnet. Von jeder

Seite drängen sich Hügel in anmuthiger Bewegung und mit der reichsten Vegetation bedeckt heran.

Der Grotte gegenüber, am Ende einer Wiese voll Blumen und bleichem Grün, das einem ungeheuren Bouquet gleicht, welches die Hand der Feen aufgebunden und über den Abgang des Gebirges geworfen, erhebt sich ein wahrer Riese, ein senkrechter Fels, von den Jahrhunderten und den Stürmen zur Gestalt einer Citadelle mit Thürmen und Bastionen umgestaltet. Dieses Zauberschloß, das sich in die Wolken verliert, krönt das frische und anmuthige Gemälde des Vordergrundes mit wilder Majestät. Diesen furchtbaren Felsen aus dem Hintergrund der Grotte, am Ufer der Quelle, die Füße auf einem Veilchenteppich ruhend, zwischen der kühlen Frische des Felsens und der heißen Luft des Thales betrachten, das giebt ein Wohlbehagen, eine Lust, die ich mir gern hätte entziehen mögen, um sie Dir zu schicken.

Einzelne im Wasser zerstreut liegende Felsstücke reichen bis in die Mitte der Grotte. Ich gelangte zu dem letzten Stück und beugte mich über den Spiegel der Quelle, der durchsichtig und unbeweglich war, gleich einem Smaragdblock. In der Tiefe erblickte ich ein bleiches Gesicht, dessen Ruhe mir Furcht einflößte. Ich versuchte ihm zu lächeln, und es gab mir mein Lächeln mit so viel Kälte und Bitterkeit zurück, daß mir die Thränen in die Augen traten und ich mich aufrichtete, um es nicht mehr zu sehen. Mit untergeschlagenen Armen blieb ich auf dem Felsen stehen. Die Kälte ergriff mich nach und nach. Auch ich glaubte zu versteinern. Ich gedachte an ein Fragment aus einem ungedruckten Buche. „Auch Du, alter Jacques, Du warst ein reiner und fester Marmor und tratest aus der Hand Gottes stolz und fleckenlos hervor, wie eine neue Statue

weiß die Werkstatt verläßt und mit stolzer Miene auf ihr Fußgestell tritt. Aber siehe, die Zeit hat an Dir genagt, wie an einer jener abgenutzten Allegorien, die noch in verlassenen Gärten stehen. Du schmückst die Wüste trefflich; warum scheinst Du Dich in der Einsamkeit zu langweilen? Du findest den Winter rauh und die Zeit lang! Es verlangt Dich, in Staub zu fallen, und diese einst stolze Stirn, welche der Wind jetzt verhöhnt und die feuchte Luft mit schwärzlichem Moose wie mit einem Trauerschleier überzieht, nicht mehr zum Himmel zu erheben. So viele Gewitter haben Deinen Glanz getrübt, daß Diejenigen, welche zufällig an Deinen Füßen vorübergehen, nicht wissen, ob Du unter diesem Todtenschleier von Alabaster oder Thon bist. Bleibe, bleibe in Deiner Vernichtung und zähle nicht mehr die Tage. Du wirst vielleicht noch lange dauern, armseliger Stein! Einst rühmtest Du Dich, ein harter, unangreifbarer Stoff zu sein, jetzt beneidest Du das Schicksal des vertrockneten Rohrs, das in den Tagen des Sturmes zerbricht. Aber der Frost spaltet den Marmor. Die Kälte wird Dich vernichten, hoffe auf sie."

Ich trat aus der Grotte, von entsetzlicher Traurigkeit niedergedrückt, und warf mich, ermüdeter als zuvor, an dem Orte nieder, wo ich geschlafen hatte. Aber der Himmel war so rein, die Atmosphäre so wohlthuend, das Thal so schön, das Leben pulsirte so jugendfrisch und kräftig, daß ich mich nach und nach wieder gestärkt fühlte. Das Abendroth verlosch und die scharfen Umrisse der Gebirge verschwammen in dem Duft, wie hinter einem bläulichen Schleier. Noch ein Strahl der untergehenden Sonne fiel auf das Gewölbe der Grotte und warf einen goldenen Glanz auf die Moose und Scolopendren, mit denen sie ausgelegt ist. Der Wind wiegte die wohl zwanzig Fuß langen Epheuranken

über meinem Haupte. Ein Rothkehlchenpärchen hing sich schwätzend an diese zarten Guirlanden und ließ sich von dem Abendhauch wiegen. Der Bach, der aus der Grotte hervorkam, küßte im Vorübereilen die Primeln an seinem Ufer. Eine Schwalbe flog aus dem Hintergrunde der Grotte und schwang sich durch die Abendluft. Es ist die erste, die ich dieses Jahr gesehen habe. Sie nahm ihren herrlichen Flug nach dem großen Felsen; aber da sie den Schnee sah, kehrte sie, gleich der Taube der Arche, zurück und verbarg sich wieder in der Grotte, um den Frühling noch um einen Tag zu erwarten.

Auch ich bereitete mich, mein Lager für diese Nacht zu suchen, doch ehe ich die Grotte von Oliero und die Straße nach Tyrol verließ, ehe ich das Gesicht nach Venedig wandte, versuchte ich, meiner Gefühle bewußt zu werden.

Doch das brachte mich nicht weiter. Ich fühlte in mir eine beklagenswerthe Ermattung und eine noch beklagenswerthere Kraft; keine Hoffnung, keinen Wunsch, nur eine tiefe Sehnsucht; die Fähigkeit, alles Gute und alles Schmerzliche anzunehmen, zu viel Entmuthigung oder Trägheit, um, was es auch sei, zu suchen oder zu vermeiden; einen Körper, der gegen Ermattung abgehärteter war, als ein Büffel; ein aufgereiztes, düsteres, heißbegieriges Herz, und einen Charakter, träg, schweigsam, ruhig, gleich dem Wasser dieser Quelle, welche auf der Oberfläche nicht ein Fältchen hat und die ein Sandkorn aufregt.

Ich weiß nicht, warum jede Betrachtung über die Zukunft mir unerträglichen Mißmuth erregt. Ich fühle das Bedürfniß, meine Blicke auf gewisse Punkte der Vergangenheit zu richten, und sogleich besänftige ich mich wieder. Ich dachte an unsere Freundschaft, ich bereute es, so viel Bitterkeit in dieses arme Herz gebracht zu haben. Ich

erinnerte mich an die Freuden und Leiden, die wir mit einander theilten. Die einen wie die andern sind mir so theuer, daß ich bei dem Gedanken an sie zu weinen anfange wie ein Weib.

Als ich meine Hand an mein Gesicht brachte, athmete ich den Geruch von Salbey ein, dessen Blätter ich einige Stunden zuvor berührt hatte. Diese kleine Pflanze blüht jetzt auf ihrem Gebirg mehrere Stunden weit von mir. Ich hatte sie geachtet, von ihr nichts mitgenommen, als ihren trefflichen Geruch. Woher kommt es, daß sie mir ihn gelassen hat? Welch eine köstliche Sache ist es doch mit dem Duft, welcher, ohne der Pflanze, die ihn ausströmt, etwas zu rauben, sich an die Hände eines Freundes heftet und ihm auf der Reise folgt, um ihn zu entzücken und ihm noch lange die Schönheit der Blume, die er liebt, ins Gedächtniß zu rufen! — Der Duft der Seele ist die Erinnerung. Es ist der zarteste, der lieblichste Theil des Herzens, welcher sich losreißt, um ein anderes Herz zu umfassen und ihm überall hin zu folgen. Die Neigung eines Abwesenden ist nichts mehr, als ein Duft; aber wie süß und lieblich ist er! Welche wohlthuenden Bilder, welche theuren Hoffnungen bringt er dem entmuthigten und kranken Geiste! — Fürchte nicht, Du, die Du auf meinem Wege diese duftige Spur hinterlassen hast, fürchte nie, daß ich sie verloren gehen lassen werde. Ich schließe sie in mein schweigendes Herz, wie eine feine Essenz in ein versiegeltes Flacon. Niemand soll sie einathmen, als ich, und in den Tagen meines Unglücks will ich sie an meine Lippen bringen, um aus ihr Trost und Kraft, die Träume der Vergangenheit, das Vergessen der Gegenwart zu schöpfen.

. . . .

. . . Ich erinnere mich, daß, als ich noch ein Kind

war, die Jäger im Herbste schöne, wilde Tauben blutend nach Hause brachten. Man gab mir diejenigen, die noch lebten, und ich pflegte sie. Ich zeigte denselben Eifer, dieselbe Zärtlichkeit, wie eine Mutter für ihre Kinder, und es gelang mir, einige von ihnen zu heilen. Je mehr sie wieder an Kraft gewannen, desto trauriger wurden sie und verschmähten die grünen Bohnen, die sie während ihrer Krankheit mir begierig aus der Hand gefressen hatten. Sobald sie ihre Flügel heben konnten, flatterten sie im Käfig und verletzten sich an den Stäben. Sie wären vor Kummer und Sehnsucht gestorben, wenn ich ihnen nicht die Freiheit gegeben hätte. Schon hatte ich mich, obgleich selbstsüchtig, wie nur ein Kind es sein kann, daran gewöhnt, das Vergnügen des Besitzes dem Vergnügen des Edelmuthes zu opfern. Es war ein Tag voll hoher Aufregung, triumphirender Freude und unendlichen Bedauerns, als ich eine meiner Tauben auf das Fenster setzte. Ich küßte sie tausendmal, ich bat sie, meiner zu gedenken und in meinen Garten zu kommen, um zarte Bohnen zu essen. Dann öffnete ich meine Hand, die ich aber sogleich wieder verschloß, um meine Freundin wieder zu ergreifen. Ich küßte sie von Neuem, mit schwellendem Herzen, und die Augen voll Thränen. Endlich, nach mancher Zögerung und vielfältiger Anstrengung setzte ich sie aufs Fenster. Sie blieb einige Zeit unbeweglich, erstaunt, erschrocken fast über ihr Glück, dann flog sie mit einem leisen Freudenschrei, der mir ins Herz ging, davon. Ich folgte ihr lange mit den Augen, und als sie hinter den Ebereschen des Gartens verschwunden war, fing ich an, bitter zu weinen, und einen ganzen Tag lang beunruhigte ich meine Mutter durch mein niedergeschlagenes und leidendes Aussehen.

Als wir uns verlassen hatten, war ich stolz und glück-

lich, Dich dem Leben wiedergegeben zu sehen; ich schrieb meiner Sorge den Ruhm ein wenig zu, dazu beigetragen zu haben. Ich träumte für Dich schönere Tage, ein ruhigeres Leben. Ich sah Dich in jugendlicher Kraft zu Liebe und Ruhm wieder erblühen. Aber als ich Dich ans Land gebracht hatte, als ich mich in der schwarzen Gondel wie in einem Sarge allein befand, da fühlte ich, daß mein Herz mit Dir zog. Der Wind wiegte auf den bewegten Lagunen nur einen kranken, geistlosen Körper. Ein Mann erwartete mich auf den Stufen der Piazzetta. — Muth! sagte er zu mir. — Ja, antwortete ich, das Wort rieft Ihr mir in jener Nacht zu, als er sterbend in unsern Armen lag, als wir glaubten, er hätte nur noch eine Stunde zu leben. Jetzt ist er gerettet, er reist, er findet sein Vaterland, seine Mutter, seine Freunde, seine Vergnügungen wieder. Das ist gut, aber denkt von mir, was Ihr wollt, ich sehne mich nach jener furchtbaren Nacht, wo sein bleiches Haupt an Eurer Schulter und seine kalte Hand in der meinigen lag. Er war da, zwischen uns Beiden und er ist es nicht mehr. Auch Ihr weint, obgleich Ihr die Achseln zuckt. Ihr seht, Eure Thränen sind nicht vernünftiger als ich. Er ist fort, wir haben es gewollt; er ist nicht mehr hier, und wir sind in Verzweiflung. . . . .
. . . .

. . . Ehe ich mich niederlegte, wollte ich auf der Straße nach Bassano meine Cigarre rauchen. Ich entfernte mich nicht viel weiter von Oliero, als eine Viertelstunde, und es war noch nicht Nacht; aber die Straße war schon verlassen und still, wie um Mitternacht. Plötzlich befand ich mich, ich weiß nicht wie, einem weit besser als ich gekleideten Herrn gegenüber. Er trug einen blauen Frack, Husarenstiefeln und eine ungarische Mütze mit einer

schönen seidenen Trobdel, die auf die Schultern herabfiel. Er stellte sich mir in den Weg und rief mich in einem halb italienischen, halb deutschen Dialekt an. Ich glaubte, er verlange einige Nachweisungen über die Gegend, und indem ich auf den Kirchthurm zeigte, der sich weiß aus den Schatten des Thales erhob, begnügte ich mich, ihm zu sagen: „Oliero.“ Doch er begann seine Anrede in einem kläglichen Tone wieder. Ich glaubte zu verstehen, daß er ein Almosen verlangte. Einem so eleganten Bettler konnte man unmöglich weniger als einen Zwanziger anbieten, und diese Freigebigkeit war mir ebenfalls aus höheren Rücksichten unmöglich. Ich erinnerte mich zugleich an die Warnungen des Doctors und ging meines Weges weiter. Doch, mochte er mich nun für einen verkleideten Finanzier halten, oder gefiel ihm meine Blouse von blauem Baumwollenzeug besonders, er folgte mir hartnäckig ungefähr funfzig Schritt weit, indem er seine unverständliche Rede fortsetzte, deren Accent mir schlecht schien und die mir keineswegs gefiel. Dieser Monsù trug einen sehr hübschen Knotenstock in der Hand, und ich hatte nicht einmal einen Zweig von Geisblatt. Ich erinnerte mich der ausdrücklichen Worte des Doctors recht gut: Behalte seinen Stock wohl im Auge. Doch sah ich nicht deutlich, wozu mir die genaue Kenntniß der Gefahr, die mich bedrohte, dienen konnte. Ich beschloß, lieber an etwas Anderes zu denken und zu pfeifen, während ich bei mir selbst jenen tief philosophischen Satz wiederholte, welchen Du mir gelehrt hast und deren Anwendung in großen Augenblicken des Lebens Du mir riethest: — Die Musik in freiem Felde ist etwas sehr Angenehmes; die harmonischen Töne der Harfe u. s. w. — Ich warf einen Blick auf die Seite und sah, daß mein Deutscher sich um=

wandte. Da ich keine Lust hatte, seine Bekanntschaft zu cultiviren, setzte ich pfeifend meinen Weg gegen Bassano fort.

Ich hatte eine ungeheure Furcht gehabt. Ich bin von Natur eben so feigherzig, als unvorsichtig. Das bewog meinen Lehrer, zu sagen, ich hätte den Charakter einer Amsel. Ich glaube nur an die Gefahr, wenn sie mich berührt, und vergesse sie, sobald sie vorüber ist. Es giebt keinen dümmern Vogel, als mich, um zwanzig Mal in die Falle zurück zu gerathen, die ihn schon einmal gefangen hat. Ich kehre um und trotze ihr mit einem Leichtsinn, den man wohl für Muth nehmen könnte; doch wenn es drauf ankommt, mache ich keine bessere Figur als die Andern. Ich gestehe es ohne Schaam, denn es scheint mir, ein Mensch von vier Fuß zehn Zoll, ist nicht genöthigt, die stoische Ruhe eines Milon von Crotona zu besitzen, und weil ich viele riesige Kerle in der Stunde der Gefahr wenigstens eben so schwach gesehen habe, wie mich.

Ich kam nach Oliero zurück und fand, herumtappend, den an der Thür meines Wirthshauses aufgehängten Wachholderbusch. Das erste Gesicht, welches ich am Kamine erblickte, war das meines Deutschen, der eine sehr anständige Pfeife rauchte und mit verliebten Augen dem Drehen des Bratspießes folgend, wartete, bis das Lammsviertel, das er sich zum Abendessen bestellt hatte, wohl gebraten wäre. Als er mich sah, stand er auf und bot mir einen Stuhl neben sich an. Ich war über den Irrthum, den ich begangen hatte, indem ich eine so gut erzogene Person für einen Straßenräuber hielt, ein wenig in Verlegenheit. Man trug uns unser Abendessen auf demselben Tische auf, für ihn das gebratene Lammfleisch, für mich Ziegenkäse; für ihn den edlen Wein von Asolo, für mich

das klare Wasser des Stromes. Als er drei Bissen gegessen hatte, lud er mich ein, sein Mahl zu theilen, sei es nun, daß er wenig Appetit hatte, oder von der Armuth gerührt war, mit welcher ich mein Brod verzehrte, und ich nahm es ohne Umstände an. Er sprach darauf eine Art fast unverständlichen Venetianisch und machte mir freundliche Vorwürfe, daß ich mich auf dem Wege geweigert hätte, ihm ein wenig Feuer von meiner Cigarre zum Anbrennen seiner Pfeife zu geben. Ich erschöpfte mich in Entschuldigungen und suchte im Innern meines Herzens über meine Furcht zu spotten; aber trotz seiner Höflichkeit und vielleicht auch eben wegen seiner Höflichkeit hatte dieser Herr einen unbeschreiblichen Geruch eines Schurken, der an das Gasthaus des Adrets eine Stunde weit erinnerte. Der Wirth hatte, indem er um den Tisch herumging, eine seltsame Weise, uns abwechselnd anzublicken. Als ich auf meinen Boden hinaufkletterte, entschlossen, allen Gefahren dieser klassischen Mördergrube Italiens zu trotzen, hörte ich den ehrlichen Mann zu seinem Knechte sagen: — Gieb wohl acht auf den Tyroler und auf den kleinen Forestiere (er meinte mich). Schließ das Geschirr wohl ein und lege die Schlüssel zum Wäschschrank unter mein Kopfkissen; binde den Hund an die Thür des Hühnerstalls und rufe mich beim geringsten Geräusch. — Cristo! seid ruhig, antwortete der Knecht. Der Kleine kann nicht heraus, ohne daß ich es höre. Ich lege die Ofengabel auf meinen Strohsack und per Dio santo! er mag sich in Acht nehmen, wenn er sich das Vergnügen macht, vor Tagesanbruch herunter zu kommen.

Ich ließ es mir gesagt sein und schlief ruhig, geschützt vor dem tyrolischen Spitzbuben durch diesen braven

Gebirgsknecht, der das Haus seines Herrn gegen mich zu schützen glaubte.

Als ich erwachte, war der Tyroler schon lange ausgeflogen und trotz der Wachsamkeit des Wirths, seines Knechtes und seines Hundes ohne Bezahlung davon gegangen. Es war ein wenig die Rede davon, mich für seinen Genossen zu nehmen und seine Zeche bezahlen zu lassen. Ich unterhandelte, und da ich mit ihm gegessen hatte, bezahlte ich die Hälfte des Abendessens, worauf ich über das Gebirge weiter zog. . . . .
. . . . . Ich kam an diesem Tage durch Einöden von unglaublicher Melancholie. Ich wanderte ein wenig auf gut Glück weiter, indem ich so viel als möglich die Richtung nach Treviso beizubehalten suchte, doch ohne mich viel zu bekümmern, ob ich einen dreimal größern Weg machte, als nöthig war, oder die Nacht unter einem Wachholderstrauch zubringen müsse. Ich wählte die schwierigsten und unbesuchtesten Fußsteige. An manchen Orten führten sie mich bis zu den ersten Schneelagen hinauf, an andern in unfruchtbare Thäler hinab, wohin der Fuß des Menschen niemals gekommen zu sein schien. Ich liebe diese unbebauten, unbewohnbaren Stätten, welche Niemand gehören, zu denen man mühsam gelangt und aus denen es unmöglich scheint, herauszukommen. Ich blieb in einem Felsenamphitheater, dem kein Baum, kein Thier, keine Pflanze einen geologischen Charakter gab. Es hatte einen furchtbaren, wilden, verödeten, der keinem Lande gehörte, und der keinem andern Theile der Welt, als nur Italien gleichen konnte. Am Fuß eines Felsens schloß ich die Augen und mein Geist begann zu träumen. In einer Viertelstunde machte ich die Runde um die Welt; und als ich aus dem fieberhaften Halbschlummer erwachte, glaubte ich,

ich sei in Amerika, in einer jener ewigen Einöden, welche der Mensch der wilden Natur noch nicht hat abringen können. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie diese Täuschung sich meiner bemächtigte; ich erwartete fast die Boa ihre Ringe unter dem vertrockneten Brombeergesträuche entrollen zu sehen, und das Geheul des Windes schien mir die Stimme der zwischen den Felsen herumschweifenden Panther. Ich durchschritt diese Wüsten, ohne auf ein einziges Abenteuer zu stoßen, das meinen Traum gestört hätte. Doch an einer Felsenecke sah ich eine kleine, in den Berg eingearbeitete Nische mit der Madonna und der Lampe, welche die Frömmigkeit der Gebirgsbewohner unterhält und jeden Abend, selbst in der entferntesten Einöde entzündet. Am Fuße des roh gezimmerten Altars lag ein Strauß von erst frisch gepflückten Gartenblumen. Diese noch rauchende Lampe, diese noch ganz frischen Blumen des Thales, mehrere Miglien weit von dem dürren, unbewohnten Gebirg gepflückt, waren die Gaben einer reineren und rührenderen Verehrung, als irgend etwas, das ich in dieser Art gesehen habe. Im Allgemeinen erheben sich diese Kreuze und Madonnen in der Wüste an den Orten, wo ein Mord begangen, oder auch, wo durch Zufall ein gewaltsamer Todesfall sich ereignet hat. Zwei Schritte von der Madonna war ein Abgrund, an dem man hingehen mußte, um aus dem Thal zu kommen. Die Lampe, wenn auch nicht der Schutz der Jungfrau, war den bei Nacht Reisenden gewiß sehr nützlich.

. . . Eine tolle Idee, die Täuschung eines Augenblicks, ein Traum, der plötzlich durch den Kopf fährt, reicht hin, um ein Gemüth völlig zu verwirren und das Glück oder das Leid eines ganzen Tages in seinem Laufe mit hinwegzunehmen. Die amerikanische Wanderung hatte in fünf Minuten eine unendliche Zukunft vor mir entrollt, und als

ich auf einem Gipfel der Alpen erwachte, schien es mir als müsse ich mit meinem Fuße das Land zurückstoßen und mich in den öden Raum werfen. Die schönen Ebenen der Lombardei, das adriatische Meer, das wie ein Nebelschleier am Horizonte wogte, das Alles erschien mir wie ein längst gewonnener Sieg, wie ein längst überschrittener Raum. Ich bildete mir ein, wenn ich wollte, könnte ich morgen schon auf dem Gipfel der Andes sein. Die Tage meines vergangenen Lebens erloschen und schwanden in einen einzigen zusammen. Das Gestern schien mir dreißig Jahre der Mühsal vollständig zu enthalten; das Heute, dieses furchtbare Wort, das mir in der Grotte von Oliero die entsetzliche Unbeweglichkeit des Grabes dargestellt hatte, verschwand aus dem Buche meines Lebens. Jene verabscheute Macht, jener düstere Widerstand gegen den Schmerz, der mein Leben so traurig gemacht hatte, trat wieder in mir hervor, thätig und gewaltsam, noch schmerzlich, aber stolz wie die Verzweiflung. Die Idee einer ewigen Einsamkeit ließ mich vor Freude und Ungeduld zittern, wie einst ein Gedanke der Liebe, und ich fühlte meine ganze Willenskraft nach einer neuen Periode meines Schicksals sich hindrängen. — So weit ist es also mit Dir? sagte mir eine innere Stimme. Wohlan, geh, schreite weiter, lerne.

. . . .

. . . Beim Untergang der Sonne befand ich mich auf dem Gipfel einer Felsenkante; es war die letzte der Alpen. Zu meinen Füßen dehnte sich das venetianische Gebiet aus, weit, glänzend von Licht und Ausdehnung. Ich war aus dem Gebirg heraus, aber auf welchem Punkte? Zwischen der Ebene und der Felsspitze, von der ich sie betrachtete, dehnte sich ein schönes ovales Thal aus, auf der einen

Seite an die Alpen angelehnt, an der andern terrassenartig über die Ebene erhoben und durch einen Wall fruchtbarer Hügel gegen die Winde des Meeres geschützt. Grade unter mir lag ein Dorf in malerischer Unordnung am Abhang hingestreut. Dieser arme Weiler wird von einem schönen, umfangreichen Marmortempel gekrönt, von strahlender Weiße, der stolz auf dem Kamm des Gebirges ruht. Ich weiß nicht, welche besondere Idee sich für mich an dieses Monument fesselte. Es schien Italien zu betrachten, das vor ihm wie eine geographische Karte ausgebreitet lag, und es zu beherrschen.

Ein Arbeiter, welcher am Gebirge Marmor brach, sagte mir, daß diese Kirche von heidnischer Form, das Werk Canova's sei und das Dorf Possagno, an seinem Fuß gelegen, der Geburtsort dieses großen Bildhauers der neuern Zeit gewesen wäre. — Canova war der Sohn eines Steinmetz, sagte mir der Mann; er war ein armer Arbeiter, wie ich.

Wie vielmal hatte sich der junge Arbeiter, welcher Canova werden sollte, auf diesen Fels gesetzt, wo sich jetzt ein Tempel zu seiner Erinnerung erhebt! Wie viele Blicke hatte er auf dieses Italien gerichtet, das ihm so viele Kronen weihte, auf diese Welt, über die er die friedliche Herrschaft seines Geistes übte, neben der furchtbaren Napoleons! Wünschte, hoffte er seinen Ruhm? Dachte er wohl nur daran? Als er regelrecht ein Felsstück abgeschlagen hatte, wußte er, daß unter dieser zu roher Arbeit gebildeten Hand alle Götter des Olymp und alle Könige der Erde hervorgehen würden? Konnte er dieses neue Geschlecht von Fürsten ahnen, das erblühen und Unsterblichkeit von seinem Meisel fordern sollte? Als er jugendliche und vielleicht auch liebende Blicke auf die schönen Töchter des Ge=

birges warf, bildete er sich ein, daß einst die Fürstin Borghese nackt vor ihm stehen würde?

Das Thal von Possagno hat die Gestalt einer Wiege; es ist des Mannes würdig, der daraus hervorgegangen ist. Es wäre werth, mehr als einem Genie gedient zu haben, und man begreift, daß die Erhabenheit des Geistes sich in einem so schönen Lande und unter einem so reinen Himmel leicht entwickelt. Die Klarheit der Gewässer, der Reichthum des Bodens, die Kraft der Vegetation, die Schönheit der Race in diesem Theil der Alpen und die Herrlichkeit der Fernsichten, welche das Thal nach allen Seiten bietet, Alles scheint ausdrücklich gemacht, um die höchsten Fähigkeiten des Geistes zu mehren und zum edelsten Ehrgeiz aufzustacheln. Diese Art des irdischen Paradieses, wo die geistige Jugend sich in aller ihrer Frühlingskraft entwickeln kann, dieser unendliche Horizont, der die Schritte und die Gedanken zur Zukunft zu lenken scheint, sind das nicht zwei Hauptbedingungen zur Entfaltung einer schönen Bestimmung?

Das Leben Canova's war fruchtbar und herrlich, wie der Boden seines Geburtsortes. Aufrichtig und einfach, wie ein ächter Gebirgsbewohner, liebte er immer mit zärtlicher Vorliebe das Dorf und das armselige Häuschen, in dem er geboren war. Er ließ es sehr einfach ausschmükken und kam im Herbst dahin, um von den Arbeiten des Jahres zu ruhen. Hier unterhielt er sich damit, die herkulischen Gestalten der Bauern und die wahrhaft griechischen Köpfe der jungen Mädchen zu zeichnen. Die Bewohner von Possagno behaupten mit Stolz, daß die Hauptmodelle in der reichen Sammlung von Canova's Werken aus ihrem Thale hervorgegangen seien. Man braucht in der That es nur zu durchwandern, um bei jedem Schritte

das Muster der kalten Schönheit wiederzufinden, welche die Statuen des Kaiserreichs charakterisirt. Der Hauptvortheil dieser Töchter des Gebirgs und eben derjenige, den der Marmor nicht hat wiedergeben können, ist die Frische des Colorits und die Durchsichtigkeit der Haut. Ohne Uebertreibung kann man auf sie in der That das oft wiederholte Bild von Lilien und Rosen anwenden. Ihre Augen haben eine außerordentliche Klarheit und eine ungewisse, zwischen grün und blau spielende Farbe, wie sie dem sogenannten Aquamarinstein eigen ist. Besonders liebte Canova die Morbidezza ihrer blonden, reichen und schweren Haare. Er coiffirte sie selbst, ehe er sie zeichnete, und ordnete ihre Flechten nach den verschiedenen Manieren der griechischen Statuen.

Diese Mädchen haben im Allgemeinen einen Ausdruck von Sanftmuth und Unschuld, der, auf die reinsten Linien und zartesten Formen zurückgeführt, Canova zu dem köstlichen Kopfe der Psyche begeistern mußte. Die Männer haben einen kolossalen Kopf, hervorstehende Stirn, dichtes und ebenfalls blondes Haar, große, lebhafte und kühne Augen und ein kurzes, viereckiges Gesicht. In ihrer Physiognomie liegt nichts Tiefes oder Zartes, aber eine Offenheit und ein Muth, welcher an den Ausdruck der Jäger der Antike erinnert. Canova's Tempel ist eine genaue Copie des Pantheons von Rom. Er ist von schönem weißgrundigem Marmor, mit dunkelrothen und rosafarbenen Adern durchzogen, der aber zart und vom Frost schon ausgekörnt ist. Aus menschenfreundlicher Absicht ließ Canova diese Kirche erbauen, um eine größere Masse von Fremden und Reisenden nach Possagno zu locken und den armen Bewohnern des Gebirges auf diese Weise etwas Verkehr und Geld zu verschaffen. Er gedachte eine Art Museum seiner

Werke daraus zu machen. Die Kirche sollte die unter seinem Meisel hervorgegangenen heiligen Werke enthalten, die oberen Gallerien zum Theil die profanen Gegenstände. Er starb, ohne seinen Plan vollenden zu können, und hinterließ beträchtliche Summen, die er zu dieser Absicht bestimmte. Aber obgleich sein eigener Bruder, der Bischof Canova, mit der Aufsicht über diese Arbeiten beauftragt wurde, so hat doch eine schmutzige Sparsamkeit oder eine abscheuliche Unredlichkeit bei der Ausführung des letzten Willens des Bildhauers geherrscht. Außer dem Schiff von Marmor, auf welches man nicht mehr speculiren konnte, hat man Alles nur auf die dürftigste Weise hergestellt. Statt zwölf kolossalen Marmorstatuen, welche die zwölf Nischen der Kuppel aufnehmen sollten, erheben sich zwölf groteske Riesen, welche ein Maler, den man übrigens geschickt nennt, sich den Spaß gemacht hat, auszuführen, um sich an dem schmutzigen Geiz der Unternehmer zu rächen. Von Canova's Bildwerken zieren nur sehr wenige das Innere des Denkmals. Einige Basreliefs von kleinem Umfange, aber sehr reiner, herrlicher Zeichnung, sind um die Kapellen eingelegt. Du hast sie in der Akademie der schönen Künste in Venedig gesehen und eine davon mit Vorliebe bemerkt. Da hast Du auch die Gruppe, Christus im Grabe, gesehen, welche gewiß der kälteste Gedanke Canova's ist. Die Ausführung dieser Gruppe in Bronze befindet sich in dem Tempel von Possagno, so wie auch das Grabmal, welches die Ueberreste des Bildhauers einschließt; es ist ein sehr einfacher und sehr schöner griechischer Sarkophag, der nach seinen Zeichnungen ausgeführt wurde.

Eine andere Gruppe, Christus im Sarge, ein Oelgemälde, schmückt den Hochaltar. Canova, der Bescheidenste der Bildhauer, besaß auch die Eitelkeit, Maler sein zu

wollen. Er hat mehrere Jahre zugebracht, um dieses Gemälde zu überarbeiten, das glücklicherweise der einzige Sohn seines Alters ist, den seine Erben, aus Liebe zu seinen Tugenden und aus Achtung für seinen Ruhm, sorgfältig hätten bei sich behalten und vor allen Blicken verbergen sollen . . . .

. . . . . Ich folgte der Straße von Asolo längs einer Hügelreihe mit Feigenbäumen bedeckt und hatte mehrere Stunden lang den reichen Anblick auf das venetianische Gebiet, ohne dadurch ermüdet zu werden. Dank der mannichfaltigen Abwechselung des Vordergrundes, welcher in stufenweisem Abfall von niedrigen Höhen und engen Thälern sich bis zur weiten Ebene hinabsenkt. Krystallbäche schlängeln sich und hüpfen durch diese Schluchten, deren Umrisse keck, doch nicht rauh sind und deren Anblick bei jeder Wendung des Weges wechselt. Der Boden ist außerordentlich reich an köstlichen Früchten und das Klima das gesündeste von Italien. In Asolo, einem Dorfe, das, wie Possagno, am Abhange der Alpen und am Eingange in ein nicht weniger schönes Thal gelegen ist, fand ich einen Gebirgsbewohner, der nach Treviso fuhr, majestätisch auf einem von vier Eselinnen gezogenen Wagen sitzend. Ich bat ihn, mir gegen eine bescheidene Vergeltung einen Platz unter den Ziegen zu geben, die er zu Markte führte, und kam am andern Morgen in Treviso an, nachdem ich brüderlich mit den unschuldigen Thieren geschlafen hatte, welche den folgenden Tag unter dem Messer des Fleischers fallen sollten. Dieser Gedanke flößte mir gegen ihren Herrn ein unbesiegliches Entsetzen ein, und ich wechselte während des ganzen Weges kein Wort mit ihm.

Ich schlief zwei Stunden in Treviso, da ich etwas Katarrh und Fieber hatte; zu Mittag fand ich einen Vetturin,

der nach Mestre ging und mich mit sich nahm. Beim Eingang in den Kanal fand ich Catullo's Gondel. Der auf dem Hintertheil des Schiffes sitzende Doctor wechselte venetianische Scherzreden mit dieser Perle der Gondoliere. Auf dem Gesichte unsers Freundes strahlte ungewöhnliche Freude.

— Was giebts denn? fragte ich; habt Ihr eine Erbschaft gemacht? seid Ihr zum Arzt Eures Oheims gemacht worden?

Er nahm eine geheimnißvolle Stellung an und gab mir ein Zeichen, mich neben ihn zu setzen. Dann zog er aus seiner Tasche einen Brief mit dem Postzeichen Genf hervor. Ich wandte mich ab, nachdem ich ihn gelesen hatte, um meine Thränen zu verbergen. Aber als ich den Doctor ansah, fand ich ihn beschäftigt, den Brief seinerseits zu lesen.

— Genirt Euch nicht, sagte ich ihm.

Er beachtete mich nicht und fuhr fort; darauf drückte er ihn mit einer ächt italienischen leidenschaftlichen Lebhaftigkeit an seine Lippen, gab mir ihn zurück und sagte, statt jeder Entschuldigung: Ich habe ihn gelesen.

Wir drückten uns weinend die Hand; dann fragte ich ihn, ob er Geld für mich empfangen hätte? Er antwortete mit einem bejahenden Kopfnicken.

— Und wann reist Euer Freund Zuzuf?

— Den fünfzehnten künftiges Monats.

— Bestellt mir einen Platz auf dem Fahrzeuge nach Constantinopel, Doctor.

— Ja?

— Ja.

— Und Ihr kommt wieder? fragte er.

— Ja, ich komme wieder.

— Und er auch?

— Und er auch, hoffe ich.

— Gott ist groß! sagte der Doctor, die Augen mit einem treuherzigen und zugleich emphatischen Ausdruck zum Himmel erhebend. Diesen Abend werden wir Zuzuf im Kaffeehause sehen, fügte er hinzu; unterdeß, wo wollt Ihr wohnen?

— Das ist mir gleich, Freund; ich reise übermorgen nach Tyrol ab.

2.

Ich habe Dir vielmals von einem Traume erzählt, den ich öfters habe und der mir stets beim Erwachen ein Gefühl des Glücks und der Schwermuth zurückließ. Im Anfange dieses Traumes sehe ich mich an einem öden Ufer sitzen und eine Barke voll Freunde, welche köstliche Melodien singen, kommt auf dem reißenden Flusse zu mir her. Sie rufen mich, sie reichen mir die Hände und ich springe in ihre Barke. Sie sagen mir: „Wir gehen nach ... (sie nennen ein unbekanntes Land) eilen wir, dahin zu kommen.“ Man läßt die Instrumente, man unterbricht den Gesang, Jeder greift nach dem Ruder ... Wir landen ... an welchem bezaubernden Ufer? Es wäre mir unmöglich, es zu beschreiben; doch habe ich es zwanzigmal gesehen, ich kenne es; es muß irgendwo auf der Erde oder auf einem jener Planeten sein, deren bleiches Licht Du beim Untergang des Mondes im Gehölz so gern betrachtest. — Wir springen ans Land; wir laufen singend und scherzend durch wohlriechende Gebüsche. Aber dann verschwindet Alles und ich erwache. Ich habe oft diesen schönen Traum habt und ihn nie weiter führen können.

Das Seltsamste dabei ist, daß ich diese Freunde, die ich liebe und die mich mit sich fortführen, nie im wirklichen Leben gesehen habe. Wenn ich erwache, kann ich mir kein Bild mehr von ihnen machen. Ich vergesse ihre Züge, ihre Namen, ihre Zahl und ihr Alter. Ich erinnere mich dunkel, daß sie alle jung und schön sind; Männer und Frauen sind mit Blumen bekränzt und ihre Haare fallen wogend auf ihre Schultern. Die Barke ist groß und sie ist voll. Sie sind paarweise vertheilt, mischen sich ohne Wahl unter einander und scheinen sich Alle auf gleiche Weise zu lieben, doch mit einer ganz göttlichen Liebe. Ihre Gesänge und ihre Stimmen gehören nicht dieser Welt. Jedesmal, wenn ich diesen Traum habe, erinnere ich mich sogleich der früheren Träume, wo ich sie gesehen. Aber nur in diesem Augenblicke ist diese Erinnerung deutlich, das Erwachen trübt und verlöscht sie.

Sobald die Barke auf dem Wasser erscheint, denke ich an nichts. Ich erwarte sie nicht, und am öftersten überrascht sie mich in der Beschäftigung, mir vom Ufer aus die Füße zu waschen. Aber diese Mühe ist immer unnütz. Sobald ich einen Schritt am Ufer mache, versinke ich von Neuem in Schlamm und empfinde darüber ein wahrhaft kindisches Mißbehagen. Dann erscheint die Barke in der Ferne; ich höre schwach die Gesänge. Dann kommen sie näher und ich erkenne die Stimmen, die mir so theuer sind. Zuweilen bewahrt mein Gedächtniß nach dem Erwachen einige Fragmente der Verse, die sie singen; aber es sind wunderliche Worte, die für den erwachten Geist keinen Sinn mehr haben. Wollte man sie ausführlich darstellen, so würde das phantastischste Gedicht entstehen, das die Welt noch hervorgebracht hat. Aber ich werde mich wohl hüten; denn ich wäre in Verzweiflung, nach meinem

Traume etwas niederzuschreiben und an der dunkeln Erinnerung, die mir bleibt, etwas zu ändern oder hinzuzusetzen. Gern möchte ich wissen, ob in den Träumen ein prophetischer Sinn liegt, eine Offenbarung der Zukunft, sei es für dieses Leben oder für das künftige. Demungeachtet möchte ich nicht erfahren, was ich davon zu halten habe, ich möchte mir das Vergnügen des Forschens nicht nehmen lassen.

Wer sind diese unbekannten Freunde, die mich im Schlafe rufen und fröhlich in ein Land der Chimären führen? Woher kommt es, daß ich nie in die bezauberten Gegenden dringen kann, die ich vom Ufer aus entdecke? Woher kommt es ferner, daß mein Gedächtniß den Charakter der Orte so wohl bewahrt, von denen ich ausgegangen bin und wohin ich gelange, und daß es das Gesicht und den Namen der Freunde nicht behalten kann, die mich dahin führen? Warum kann ich im Licht des Tages den magischen Schleier nicht erheben, der mir sie verbirgt? Sind es die Seelen der Todten, die mir erscheinen? Sind es die Geister Derjenigen, die ich nicht mehr liebe? Sind es die verworrenen Gestalten, woraus mein Herz neue Verehrungen schöpfen soll? Sind es nur Farben von meiner Phantasie, die noch in der Ruhe der Nächte arbeitet, auf einer Palette gemischt?

Ich habe Dir es oft am Morgen gesagt, wenn ich noch ganz frisch unter dem Eindruck meiner unbekannten Insel, noch bleich von Aufregung und Sehnsucht, war; nichts in dem wirklichen Leben kann mit der Liebe verglichen werden, die mir diese geheimnißvollen Wesen einflößen, mit der Freude, die ich empfinde, wenn ich sie wiedersehe. Sie ist so groß, daß ich sie noch nach dem Erwachen empfinde und einen ganzen Tag lang nicht ohne

Herzklopfen daran denken kann. Sie sind so gut, so schön, so rein, wie es mir scheint! Ich erinnere mich nicht ihrer Züge, aber ihrer Physiognomie, ihres Lächelns, des Tones ihrer Stimmen. Sie sind so glücklich und laden mich mit so viel Zärtlichkeit zu ihrem Glücke ein! Aber was ist ihr Glück?

Ich erinnere mich ihrer Worte: — Komm doch, sagen sie zu mir, was machst Du an diesem traurigen Ufer? Komm, singe mit uns; trinke aus unsern Schaalen. Hier sind Blumen, hier sind Instrumente. — Und sie reichen mir eine Harfe von seltsamer Form, die ich nur da gesehen habe. Meine Finger scheinen schon seit lange daran gewöhnt, ich entlocke ihr göttliche Töne und sie hören mir mit Rührung zu. — O meine Freunde! meine Vielgeliebten! sage ich zu ihnen, woher kommt Ihr denn und warum habt Ihr mich so lange verlassen? — Du bist es, entgegnen sie mir, der uns unaufhörlich verläßt. Was hast Du gethan, wo bist Du gewesen, seitdem wir Dich nicht gesehen haben? Wie Du alt und ermattet bist! Wie sind Deine Füße mit Schmutz bedeckt! Komm, ruhe bei uns, verjünge Dich mit uns. Komm nach ... wo das Moos gleich einem Sammetteppich ist, wo man ohne Fußbekleidung geht ... Nein, so ist es nicht, wie sie sprechen. Sie sagen sehr schöne Dinge, an die ich mich nicht hinreichend erinnern kann, um sie wiederzugeben. Ich wundere mich, wie ich fern von ihnen habe leben können und mein wirkliches Leben scheint mir dann ein halbverlöschter Traum. Auch ich frage sie, wo sie während der Zeit gewesen sind. Wie kommt es, sage ich zu ihnen, daß ich mit anderen Wesen gelebt, andere Freunde gekannt habe? In welche unnahbare Welt habt Ihr Euch zurückgezogen? Und wie habe ich das Gedächtniß unserer Liebe verloren? Warum

seid Ihr mir nicht in die Welt, wo ich gelitten habe, nachgefolgt? woher kommt es, daß ich nicht daran gedacht habe, nach Euch dort zu suchen? — Weil wir dort nicht sind, weil wir nie dahin gehen, antworten sie mir lächelnd. Komm hieher, komm zu uns. — Ja, ja, und für immer, antworte ich. Verlaßt mich nicht, geliebte Brüder! laßt mich nicht von der Woge fortreißen, die mich immer von Euch entführt; laßt mich nicht mehr den Fuß auf den beweglichen Boden setzen, wo ich versinke, bis Ihr völlig aus meinen Augen verschwindet, bis ich mich in einem andern Leben, bei andern Freunden, die Euch nicht gleich kommen, wiederfinde. — Thor und Undankbarer, der Du bist! sagen sie mit zärtlichem Spott, Du willst immer dahin zurückkehren, und wenn Du wiederkommst, erkennst Du uns nicht mehr. — O, doch, ich erkenne Euch! Jetzt scheint es mir, als hätte ich Euch nie verlassen. Ihr seid immer jung, immer glücklich. — Dann nenne ich sie Alle und sie umarmen mich, indem sie mir einen Namen geben, dessen ich mich nicht entsinne und der nicht derjenige ist, den ich in der Welt der Lebenden trage.

Diese Erscheinung einer Gesellschaft Freunde, deren Barke mich zu einer glücklichen Küste führt, lebt in meiner Phantasie, seit den ersten Jahren meines Lebens. Ich erinnere mich sehr wohl, daß ich schon in meiner Wiege, im Alter von fünf oder sechs Jahren, beim Einschlafen eine Truppe schöner, mit Blumen bekränzter Kinder sah, die mich riefen und mich in einer großen Muschel von Perlmutter auf dem Wasser fortführten und in einen herrlichen Garten brachten. Dieser Garten war von der Küste meiner Insel verschieden. Zwischen Beiden war derselbe Unterschied, wie zwischen den befreundeten Kindern und den [illegible]nden meiner Träume der jetzigen Zeit. Statt hoher

Bäume, weiter Wiesen, freier Ströme und wilder Pflanzen, die ich jetzt sehe, erblickte ich damals einen regelmäßigen Garten, wohlgepflegten Rasen, blühende Gebüsche in der Höhe meines Armes, duftende Springbrunnen in silbernen Becken, und besonders blaue Rosen in chinesischen Vasen. Ich weiß nicht, warum die blauen Rosen mir als die schönsten und die wünschenswerthesten Blumen erschienen. Uebrigens glich mein Traum den Feenmährchen, mit denen meine Phantasie schon genährt war, in die ich aber immer etwas von dem meinigen mischte. Jetzt gleicht er dem freien, jungfräulichen Lande, das ich suche und das ich mit heiligen Neigungen und unmöglichem Glück bevölkere.

Nun, neulich Abends traf es sich, daß ich mich in der Wirklichkeit in einer Lage fand, welche meinem Traume ein wenig glich, die aber nicht eben so sich endigte.

Gegen Sonnenuntergang war ich im öffentlichen Garten. Wie gewöhnlich befanden sich nur wenig Spaziergänger da. Die eleganten Venetianerinnen fürchten die Hitze des Tages und wagen beim Sonnenlicht nicht auszugehen; sie fürchten aber auch die Kälte und wagen sich eben so wenig des Nachts heraus. Drei oder vier Tage sind in jeder Jahreszeit ganz ausdrücklich für sie gemacht, wo sie die Decke ihrer Gondel aufheben lassen, aber selten setzen sie den Fuß ans Land. Es ist eine ganz besondere Gattung, so zart und weich, daß ein Sonnenstrahl ihre Schönheit befleckt und ein Windhauch ihr Leben in Gefahr bringt. Die gebildeten Männer suchen vorzugsweise die Orte, wo sie das schöne Geschlecht treffen können, das Theater, die Conversazioni, die Kaffeehäuser, den geschützten Raum der Piazzetta um sieben Uhr des Abends. Für die Gärten bleiben also nur einige mürrische Alte,

einfältige Raucher und gallige Melancholiker. Du kannst mich nach Gefallen zu einer dieser drei Arten rechnen.

Nach und nach war ich ganz allein, und das elegante Kaffeehaus, welches sich nach den Lagunen hinzieht, löschte seine Wachslichter in den Krystallschaalen von Murano. Du hast bei Deinem letzten Besuche diesen sehr feuchten und traurigen Garten gesehen. Ich ging nicht hin, um freundliche Gedanken aufzusuchen, und hoffte nicht, mich von meinem Spleen zu befreien. Doch der Frühling! wie Du sagst, wer könnte der Tugend des Aprilmonds widerstehen! In Venedig, mein Freund, ist das noch weit wahrer. Die Steine selbst werden wieder grün; die großen, verpesteten Sümpfe, welche unsere Gondeln noch vor zwei Monaten flohen, sind Wasserwiesen, bedeckt mit Kresse, Seegras, Schilfrohr, Schwerdtlilien und tausend Arten Seeblumen, welche einen ganz eigenthümlichen Duft ausathmen, denen besonders theuer, welche das Meer lieben, und wo eine ganze Masse von Möven, Tauchern und andern Wasservögeln nistet. Große Sturmvögel streichen unaufhörlich über diese wogenden Wiesen hinweg, über welche die Ebbe und Fluth täglich die Wogen des adriatischen Meeres hinwegführt, und Tausende von Insekten, Muscheln und Korallen absetzt.

Statt der eisigen Alleen, welchen wir gemeinsam am Tage vor Deiner Abreise entflohen waren, und in die ich noch nicht den Muth gehabt hatte, wieder zurückzukehren, fand ich einen warmen Sandboden und Teppiche von Wiesenblumen, Bosquets von wilden Feigen und Sumach, die der Wind von Griechenland hatte erblühen lassen. Das kleine, mit einem englischen Park bepflanzte Vorgebirge ist sehr schön, so belaubt, so voll Blüthen, Düften und Aussichten, daß ich mich fragte, ob das nicht die Zauberküste

wäre, die meine Träume mich hatten ahnen lassen. Doch nein, das gelobte Land ist frei von Schmerzen, und dieses ist schon von meinen Thränen bethaut.

Die Sonne war schon hinter den vicentiner Bergen hinabgesunken. Große violette Wolken eilten am Himmel über Venedig hinweg. Der Sanct Marcusthurm, die Sanct Marienkuppeln und der Wald von Thurmspitzen und Minarets, welche sich von allen Seiten der Stadt erheben, zeichneten sich wie schwarze Nadeln an dem strahlenden Himmel des Horizonts ab. Die Färbung des Himmels ging in einer bewundernswürdigen Abstufung der Schattirungen vom Kirschroth in ein dunkles Blau über, und das wie ein Spiegel ruhige und durchsichtige Wasser gab genau den Widerschein dieses ungeheuren Regenbogens wieder. Unterhalb der Stadt sah es wie ein großer Spiegel von rothem Kupfer aus. Niemals hatte ich Venedig so schön, so feenhaft gesehen. Diese schwarze Silhouette zwischen dem Himmel und dem glühenden Wasser wie in ein Feuermeer geworfen, schien eine jener erhabenen Abweichungen der Architectur, welche der Dichter der Apokalypse an den Ufern von Patmos wogen sah, als er sein neues Jerusalem träumte und es mit einer schönen Braut am Vorabend der Hochzeit verglich.

Nach und nach verdunkelten sich die Farben, die Umrisse wurden massenhafter, die Schatten geheimnißvoller. Venedig sah wie eine ungeheure Woge aus, dann wie ein Wald von hohen Cypressenbäumen, worin die Canäle sich wie große Straßen von Silbersand verloren. Das sind die Augenblicke, wo ich gern in die Ferne schaue. Wenn die Formen verschwimmen, wenn die Gegenstände im Nebel zu zittern scheinen, wenn die Einbildungskraft sich in ein ungeheures Feld von Vermuthungen und Launen verlieren

kann, wenn ich, mit dem Augenlid ein wenig blinzelnd, eine Stadt vernichte und daraus einen Wald, ein Feld oder einen Todtenacker machen, wenn ich die vom Staube weißen Heerstraßen in friedliche Flüsse, die kleinen Fußpfade, welche sich schlängelnd im dunkeln Grün der Hügel herabziehen, in reißende Gebirgsbäche verwandeln kann, dann genieße ich wahrhaft die Natur, ich verfüge darüber nach Belieben, ich herrsche über sie, ich durcheile sie mit einem Blick, ich bevölkere sie mit meinen Phantasien.

Als ich die Kinderjahre hinter mir hatte und noch die Heerden weidete in dem friedlichsten, ländlichsten Lande der Welt, machte ich mir eine große Idee von Versailles, Saint Cloud, Trianon und von allen jenen Palästen, von denen meine Großmutter unaufhörlich sprach, als von dem Schönsten, was man auf Erden sehen könne. Ich ging mit Anbruch der Nacht oder in der ersten Morgendämmerung auf den Straßen hin und schuf mir in großen Umrissen Trianon, Versailles und Saint Cloud in dem Dufte, der auf unsern Feldern wogte. Eine Hecke alter, von der Art verstümmelter Bäume am Rande eines Grabens wurde zu einem Volke von marmornen Tritonen und Najaden, die ihre mit Seemuscheln bewaffneten Arme in einander schlangen. Die Gebüsche und Weinstöcke auf unsern Hügeln wurden zu Taxus- und Buchsbaumwänden; die Nußbäume unserer Fluren zu majestätischen Wäldern des großen königlichen Parks, und die Rauchsäule, welche sich aus dem Dache einer unter Bäumen verborgenen Hütte erhob und auf dem Grün einen zitternden, bläulichen Streif abzeichnete, gestaltete sich in meinen Augen zu dem großen Springbrunnen, den der einfachste Bürger von Paris das Vorrecht hatte, an den großen Festen springen zu sehen, und der damals für mich eines der Wunder der phantastischen Welt war.

So entwarf ich mit großem Aufwand von Phantasie in einem ungeheuren Rahmen das übertriebene Modell der kleinen Spielereien, die ich seitdem gesehen habe. Wegen dieser Sucht, aus meinem Kopf ein Mikroskop zu machen, fand ich Anfangs das Wahre so klein und so wenig majestätisch. Ich brauchte Zeit, um es ohne Verachtung aufzunehmen und darin besondere Schönheiten und andere Gegenstände der Bewunderung zu entdecken, als diejenigen, die ich darin gesucht hatte. Doch die Wirklichkeit, wie schön sie auch sei, schmücke ich auch jetzt noch gern aus. Das ist weder die Methode eines Künstlers, noch eines Dichters, ich weiß es; es ist das Zeichen eines Narren. Du hast mich oft deshalb verspottet, Du, der die großen, reinen Umrisse, die kühn gezeichneten Contoure, eine reiche, prächtige Beleuchtung liebt. Du willst das Schöne ungehindert betrachten, das Wirkliche sehen und empfinden, Du willst wissen, warum und wie die Natur Deiner Bewunderung und Deiner Liebe würdig ist. Ich sagte das unserem Freunde an einem dieser Abende, als wir mit einander unter dem düstern Bogen der Seufzerbrücke in der Gondel hinwegfuhren. Du erinnerst Dich jenes kleinen Lichtes, welches man in der Tiefe des Kanals sieht, und das sich auf dem alten, glänzenden Marmor des Hauses der Bianca Capello reflectirt und vervielfältigt. Es giebt in Venedig keinen geheimnißvollern und melancholischern Canaletto. Dieses einzige Licht, welches auf alle Gegenstände scheint, und keinen erleuchtet, das auf dem Wasser tanzt und mit den Rudern der vorüberfahrenden Barken zu spielen scheint, wie ein Irrlicht, das ihnen eifrig folgt, erinnert mich an jene große Linie von Straßenlaternen, welche in der Seine zittert und im Wasser ein Zickzack von Feuer abzeichnet. Ich erzählte Pietro, daß ich Dir eines Abends einen Ge-

schmack an dieser Wasserbeleuchtung hätte beibringen wollen, Du mir aber ins Gesicht gelacht und mich mit der Frage sehr verlegen gemacht hättest: — Was ist Schönes daran? — Und was habt Ihr wirklich Schönes daran gefunden? fragte mich unser Freund. — Ich bildete mir ein, antwortete ich, in dem Widerschein dieser Lichter Feuersäulen und funkensprühende Cascaden zu sehen, welche sich in eine unergründliche Krystallgrotte versenkten. Das Ufer schien mir von leuchtenden Pfeilern gestützt und getragen, und ich hatte Lust, in den Fluß zu springen, um die seltsamen Sarabanden zu sehen, welche die Geister des Wassers mit denen des Feuers in diesem Zauberpalast tanzten. — Der Doctor zuckte mit den Achseln, und ich sah, daß er eine tiefe Verachtung gegen diesen Gallimathias hegte. — Ich liebe die phantastischen Ideen nicht, sagte er, das kommt uns von den Deutschen und ist dem wahren Schönen, welches die Künste in unserm alten Italien suchten, völlig entgegengesetzt. In jener Zeit hatten wir Farben und Formen. Das Phantastische hat über uns einen in die Nebel des Nordens getauchten Schwamm hinweggestrichen. Ich für meine Person, fuhr er fort, ich bin wie unser Freund, ich liebe die Anschauung. Begnügt Euch mit Träumen, wenn es Euch gefällt.

Ich bitte Dich einmal für immer, mir für das Kapitel der Abschweifung eine Erlaubniß in aller Form Rechtens auszustellen, und komme auf den Abend im öffentlichen Garten wieder zurück.

Ich war in meine gewohnten Phantasien versenkt, als ich auf dem Kanal von San Giorgio in der Mitte schwarzer Punkte, mit denen er besäet war, einen schwarzen Punkt bemerkte, der schnell hinstrich und bald alle andern hinter zurückließ. Es war die neue und wohl ausstaffirte

Gondel des jungen Catullo. Als sie in meinem Gesichtskreise war, erkannte ich die Blume der Gondoliere in einer Nankinjacke. Diese Jacke war am Morgen der Gegenstand einer langen Discussion a casa gewesen. Der Doctor, der sie ablegen wollte, weil sie, wie er sagte, seiner größern Körperfülle nicht mehr zusage, hatte sie seinem Bruder Giulio bestimmt; aber Catullo, der dazu gekommen war, bat um das Wams mit einer unwiderstehlichen Anmuth. Meine Haushälterin Cattina, die das am weißen, kräftigen Halse des Gondoliers hängende Scapulier nicht mit bösem Blicke sieht, bemerkte, daß Signor Giulio dieses Jahr sehr groß geworden und die Jacke für ihn zu kurz sei. Daher behauptete Catullo, der viermal so groß und dick, wie die beiden Brüder zusammen, ist, daß ihm ein Kleidungsstück passe, das für den einen zu kurz, für den andern zu eng ist. Ich weiß nicht, auf welche wunderbare Weise der Minotaurus damit zu Stande kam, es anzuziehen, ohne es zu sprengen, aber gewiß ist es, daß ich ihn auf der Lagune im netten Sommerkleide des Doctors sah. In der That, dieses schöne Wams that ein wenig der Gewandtheit seiner Bewegungen Eintrag, und er wiegte sich auf dem Hintertheil des Schiffes nicht mit all seiner gewöhnlichen Grazie. Doch ehe er das Ruder in den ruhigen Spiegel der Wogen senkte, warf er von Zeit zu Zeit einen Blick der Zufriedenheit auf sein wiederstrahlendes Bild, und entzückt von seinem guten Aussehen, von Dankbarkeit durchdrungen, gegen das großmüthige Herz seines Patrons, erhob er die Gondel mit kräftigem Arm und ließ sie über die Wogen wie eine wilde Ente hintanzen.

Giulio saß am andern Ende der Gondel und unterstützte ihn mit all der Beweglichkeit eines Kindes des adriatischen Meeres. Unser Freund Pietro lag nachlässig auf

dem Teppich, und die auf dem schwarzen Marokinkissen sitzende schöne Beppa überließ ihre langen Haare, die schwarz wie Ebenholz sich auf ihrer edlen Stirn scheiteln und in anmuthigen, ungekünstelten Locken bis auf ihren Busen fallen, dem Kosen des Windes. Unsere Mütter nannten, glaube ich, diese beiden langen Locken repentirs. Ich habe mich an den köstlichen Namen wieder erinnert, als ich sie das traurige und leidenschaftliche Gesicht Beppa's umfließen sah. Der Lauf der Barke mäßigte sich, während einer der Ruderer Athem schöpfte, und als sie in der Nähe des schattigen Ufers war, ließ sie sich sanft vom Wasser dahin treiben, das die weißen Marmorstufen des Gartens kosend umspielt. Da bat Pietro Beppa zu singen. Giulio nahm seine Guitarre, und Beppa's Stimme erhob sich in die Nacht gleich dem Rufe einer verliebten Sirene. Sie sang eine Strophe der Romanze, die Pietro, ich weiß nicht für welche Frau gemacht hatte, vielleicht für Beppa.

Con lei, sull' onda placida
Errai della laguna,
Ella gli sguardi immobili.
In te fissava, o luna!
E a che pensava allor?
Era un morrente palpito?
Era un nascente amor? *)

— Bist Du das, Zorzi? rief sie mir zu, als sie mich auf der Rampe sah. Was machst Du da ganz allein,

*) Mit ihr wiegte ich mich auf der friedlichen Fluth der Lagune. Sie richtete ihre unbeweglichen Blicke zu Dir, o Luna. Und woran dachte sie damals? War es ersterbende Sehnsucht? War es keimende Liebe?

häßlicher Murrkopf? Komm mit uns und trinke den Kaffee am Lido.

— Und rauch eine treffliche Pfeife dazu, sagte der Doctor.

— Und nimm das Ruder ein wenig an meiner Statt, setzte Giulio hinzu.

— Dafür, Giulio, danke ich, antwortete ich. Was den Doctor betrifft, so sind alle seine Pfeifen nicht so viel werth, als eine einzige meiner Cigarren; aber für Dich, liebenswürdige Beppa, welche Entschuldigung könnte ich finden?

— Komm nur, sagte sie.

— Nein, erwiederte ich, ich will lieber gestehen, daß ich ein Murrkopf bin, und bleiben, wo ich bin.

— Pfui, der häßliche Charakter! sagte sie, indem sie mir ihren halb entblätterten Strauß ins Gesicht warf. Willst Du denn niemals liebenswürdiger werden? und weshalb willst Du nicht mit uns kommen?

— Was weiß ich, antwortete ich; ich habe keine Lust, und doch fühle ich die größte Freude von der Welt, Euch zu begegnen.

Catullo, der wie alle Hausthiere seiner Art, die Unart hat, sich in das Gespräch zu mischen und seine Meinung zu geben, zuckte mit den Achseln und sagte zu Giulio mit einem feinen, listigen Blicke: Foresto!

— Ja, ganz recht: antwortete Giulio; hörst Du, Zorzi? Catullo hier behandelt Dich wie einen extravaganten Kranken.

— Mir recht, erwiederte ich, ich gehöre nicht zu Euch. Du bist zu schön diesen Abend, Beppa; der Doctor ist zu langweilig, der Anblick von Catullo's Wams ist mir unerträglich, und Giulio zu matt. Nach einer anmuthigen

Viertelstunde würden mich Beppa's Augen übermüthig machen und es käme mir vielleicht der Gedanke, für sie eben so schlechte Verse zu drechseln, wie die des Doctors; und darüber würde der Doctor eifersüchtig. Catullo muß nothwendigerweise vom Schlage getroffen werden, ehe er an den Lido kommt, und Giulio würde mich zwingen zu rudern. Guten Abend also, meine Freunde! Ihr seid schön wie der Mond und schnell wie der Wind; Eure Barke ist zu mir gekommen, wie ein heitres Traumgesicht; entfernt Euch schnell, ehe ich bemerke, daß Ihr keine Geister seid.

— Was hat er denn heute gegessen? sagte Beppa zu ihren Gefährten.

— Erba, antwortete ernst der Doctor.

— Du hast recht gerathen, großer Aesculap. Erbsen, Salat und Fenchel. Ich habe, nach Deinen Begriffen, ein sehr pythagorisches Mittagsessen eingenommen.

— Eine sehr gesunde Diät, antwortete er, doch nicht sehr nachhaltend. Komm mit mir und iß in der Quintavalle einen Reis mit Austern und trink eine Flasche Samoswein dazu.

— Geh zum Teufel, Vergifter! sagte ich ihm. Du möchtest mich durch schwere Verdauung um den Verstand bringen und meinen Charakter abgeschmackt machen durch hitzige Getränke, um mich dann auf jenen Teppich liegen zu sehen, wie ein von der Jagd kommendes altes Windspiel, damit Du über Deine Unmäßigkeit und Deine Trägheit nicht mehr zu erröthen brauchst, Venetianer, der Du bist.

— Und was gedenkst Du in Venedig zu thun außer dem far niente? fragte Beppa.

— Du hast Recht, Benedetta, antwortete ich ihr, aber ich weiß nicht, ob mein far niente dort erquicklich

ist, wo ich Dich ansehen muß. Du weißt nicht, welches Vergnügen es mir macht, diese Gondel hinfahren zu sehen, ohne daß ich mir die geringste Mühe gebe, sie in Bewegung zu setzen. Es scheint mir dann, als schlief ich und hätte einen mir sehr lieben Traum, meine Beppa! in welchem mir geheimnißvolle Gestalten erscheinen und singend wie Du, an mir vorüberziehen.

— Wer sind diese geheimnißvollen Gestalten? fragte sie.

— Ich weiß es nicht, antwortete ich; es sind keine Menschen, sie sind zu schön und zu gut dafür, und doch sind es keine Engel, Beppa, denn Du bist bei ihnen.

— Komm, und erzähle mir das, sagte sie, ich liebe die Träume bis zur Narrheit.

— Morgen, sagte ich; heute laß mir die Täuschung des meinigen. Singe, Beppa, singe mit jenem tiefen Tone, der rein und hell wie eine Krystallglocke klingt; singe mit jener nachlässigen Stimme, die sich so wohl der Leidenschaft hinzugeben weiß und einer trägen Odaliske gleicht, die nach und nach ihren Schleier hebt und ihn endlich wegwirft, um sich weiß und nackt in ihr duftendes Bad zu stürzen, oder vielmehr einer Sylphe, die im duftigen Nebel der Dämmerung schlummert und nach und nach ihre Flügel entfaltet, um mit der Sonne in den aufflammenden Himmel zu steigen. Singe, Beppa, singe, und entferne Dich. Sage Deinen Freunden, daß sie die Ruder in Bewegung setzen, wie die Flügel eines Seevogels, und Dich in Deiner Gondel fortführen, wie eine weiße Leda auf dem braunen Rücken eines wilden Schwanes . . . Gehe, romantisches Mädchen, ziehe vorüber und singe; aber wisse auch, daß der Abendwind die Falten Deiner schwarzen Spitzenmantille erhebt und die von der Hand Deines Geliebten geheimnißvoll in Dein Haar versteckte Rose sich

entblättern wird, wenn Du nicht Acht giebst. So entflieht die Liebe, Beppa, wenn man sie in dem Herzen dessen, den man liebt, wohl bewahrt glaubt.

— Leb wohl, Mürrischer! rief sie mir zu, ich mache Dir das Vergnügen, Dich zu verlassen, aber zu Deiner Strafe singe ich im Volksdialekt und Du sollst nichts davon verstehen.

Ich lächelte über die Einbildung Beppa's, die ihren Volksdialekt zu einer, französischen Ohren unverständlichen Sprache erheben wollte. Ich hörte die Barcarole, die wirklich in den süßesten Worten des anmuthigen venetianischen Dialekts geschrieben war, der, wie es scheint, für den Mund der Kinder gemacht ist.

Coi pensieri malinconici
No te star a tormentar.
Vien con mi, montemo in gondola,
Andremo in mezo al mar.

Pasaremo i porti e l'isole
Che contorna la cità:
El sol more senza nuvole
E la luna nascarà.

. . . .

Co, spandendo el lume palido
Sora l'aqua inarzentada
La se specia e la se cocola
Come dona inamorada.

Sta baveta che te zogola
Sui caveli inbovolai,
No xe torbia de la polvere
Dele rode e dei cavai.

Sto remeto che ne dondola
Insordirne no se seute

Come i sciochi de la scurie
Come i urli de la zente.

. . . .

Ti xe bella, ti xe zovene,
Ti xe fresca come un fior;
Vien per tute le so lagreme,
Ride adeso e fa l'amor.

. . . .

In conchiglia i greci, Venere,
Se sognava un altro dì;
Forse, visto i aveva in gondola
Una bela come ti. *)

---

*) Quäl Dich nicht mit trüben Gedanken. Komm mit mir, besteigen wir die Gondel, fahren wir mitten auf das Meer.

Vorbei vor den Hafen und Inseln gleiten wir, die die Stadt umgeben: die Sonne erstirbt ohne Wolken und der Mond kommt herauf.

. . . .

Sieh, im bleichen Lichte steigt silbern glänzend das Wasser auf. Sieh es schmückt sich, sieh es ziert sich wie ein verliebtes Weib.

Fürchte nicht, daß sein scherzendes Geplauder Dich stört, auch der Staub der Straße und der Pferde belästigt Dich nicht.

Ich bleibe in der Ferne, daß das Getümmel von den Thoren und der Lärm der Menge uns nicht das Ohr betäubt.

. . . .

Du bist schön, Du bist jung, Du bist frisch wie eine Blume. Komm, genug jetzt mit den Thränen, lächle nun und liebe.

. . . .

Venus, die griechische, neulich in einer Muschel schmückte sich; vielleicht hatte sie in der Gondel eine Schöne gesehen, gleich Dir.

Die Nacht war so ruhig und das Wasser so wiederhallend, daß ich die letzte Strophe ganz deutlich hörte, obgleich die Töne nur noch an mein Ohr schlugen wie das geheimnißvolle Lebewohl eines in weitem Raume verlornen Herzens. Als ich nichts mehr hörte, bedauerte ich es, nicht bei ihnen zu sein. Doch ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß, wenn ich mit ihnen gegangen wäre, es mich schon jetzt wieder reuen würde.

Es giebt Tage, wo es unmöglich ist, mit Seinesgleichen zu leben; Alles führt zum Spleen, Alles drängt zum Selbstmord und es giebt nichts Traurigeres und besonders nichts Lächerlicheres in der Welt, als einen armen Teufel, der sich um seine letzte Stunde herumdreht und mit ihr Wochen und Jahre lang unterhandelt, wie der Mann Shakspeare's mit der Rache. Die Menschen spotten über ihn. Sie stehen um ihn her, betrachten ihn und schreien, wie die Zuschauer eines ungeschickten Seiltänzers, welcher zaudert, durch den überspannten Reifen zu springen. — Er springt! er springt nicht! — Die Menschen haben Recht, demjenigen ins Gesicht zu lachen, der sie weder zu verlassen, noch zu ertragen weiß, der dem Leben nicht entsagen will und es auch nicht annehmen mag, wie es ist. Sie bestrafen ihn auf diese Weise für die ungehörige Langeweile, die er empfindet und eingesteht. Doch ihre Gerechtigkeit ist hart. Sie wissen nicht, welche Leiden und Enttäuschungen dazu gehören, um einen nur einigermaßen stolzen und festen Charakter zu dieser unziemlichen Gedankenreihe zu bringen.

Ich rathe allen Denen, welche sich, sei es nun aus Gewohnheit oder aus Zufall in einer ähnlichen Stimmung befinden, nur leichte Speisen zu genießen, um die Aufregung der schweren Verdauung zu vermeiden und eine ge-

wisse Anzahl Stunden lang je nach der Kraft und Ausdauer ihrer bösen Laune am Ufer des Wassers, die Hände in den Taschen und eine Cigarre in dem Munde, allein spazieren zu gehen.

Ich kam um Mitternacht nach Hause und fand Pietro und Beppa, welche in der Gallerie sangen. Giulio hat das Vorzimmer mit diesem pomphaften Titel geziert, indem er an den Wänden vier in Oel gemalte Landschaften aufgehängt hat, auf denen der Himmel grün, das Wasser braunroth, die Bäume blau und die Erde rosenfarben ist. Der Doctor behauptet, er würde noch sein Glück machen, indem er sie an einen einfältigen Engländer verkauft, und Giulio sagt, er wolle den Namen unsers Palastes in die neue Ausgabe des Reisehandbuchs für Venedig setzen lassen. Wahrscheinlich um sich durch den Anblick der Wälder und Gebirge zu begeistern, hat der Doctor das kleine Piano, das ihm bei seinen Improvisationen dient, unter die von Rauch geschwärzteste Landschaft setzen lassen. Die Stunden, wo er improvisirt, sind für uns Alle die glücklichsten des Tages. Beppa setzt sich ans Pianoforte und spielt langsam mit einer Hand ein kleines musikalisches Thema, welches dem Improvisator zum Anknüpfungspunkt seiner lyrischen Phantasien dient, und so erblühen in einem Morgen Tausende von Strophen, während welchen ich in meinem Hamak in einen tiefen Schlaf versinke; Giulio schwankt reitend auf dem Geländer des Balcons, immer in Gefahr, in eine Barke hinabzufallen und in Chioggia oder Palestrina aufzuwachen. Beppa selbst läßt ihre großen, schwarzen Lider auf ihre bleichen Wangen herabsinken und ihre Hand setzt mechanisch das Spiel fort, während ihre Einbildungskraft einen Traum der Liebe träumt und die auf den Notenheften zusammengerollte Katze von Zeit zu

Zeit ein leises Miauen voll Langeweile und Melancholie hören läßt.

An diesem Abend war Beppa mit Pietro und Vespasiano (so heißt die Katze) allein.

— Ein Wunder, Doctor, sagte ich eintretend; wie hast Du es angefangen, so lange aufzubleiben?

— Wir waren besorgt, sagte er in einem zürnenden Tone, während sein letzter Reim auf seinen Lippen erstarb. Ihr wißt, wir gehen nicht zur Ruhe, ehe Ihr nicht zurückgekommen seid.

— Ei, lieben Freunde, antwortete ich, Eure Zärtlichkeit ist ja eine wahre Qual. Ich muß mir also Vorwürfe machen, Euch vom Schlafe abgehalten zu haben, während ich die unschuldigste Promenade von der Welt gemacht zu haben glaubte.

— Liebes Kind, sagte Beppa, meine Hände ergreifend, wir haben eine Bitte an Dich.

— Wer könnte Dir etwas abschlagen? Sprich.

— Gieb mir Dein Ehrenwort, nach eingetretener Nacht nicht mehr allein spazieren zu gehen.

— Da sehe ich wieder Deine thörichte Sorge, liebe Beppa; Du behandelst mich wie ein vierjähriges Kind, und wäre ich älter als Dein Großvater.

— Du bist mit Gefahren umringt, sagte Beppa mit jenem leisen Anflug von sentimentaler Declamation, im Tone, der ihr so gut steht; Diejenige, welche Dich verfolgt, ist zu Allem fähig. Wenn Du unsertwegen ein wenig das Leben liebst, Zorzi, so halte Dich im Hause, oder verlaß für einige Zeit das Land.

— Doctor, antwortete ich, ich bitte Dich, fühle unserer Beppa den Puls. Gewiß, sie hat das Fieber und phantasirt schon ein wenig.

— Beppa übertreibt die Gefahr, sagte er; übrigens darf diese Gefahr, wie sie auch sein mag, einem Manne etwas so Lächerliches nicht gebieten, vor dem Zorn einer Frau zu fliehen. Doch darf man hier zu Lande über gewisse Drohungen der Rache nicht zu sehr lachen, und es wäre wohl klug, nicht so oft zu ungehöriger Zeit allein die verlassensten und gefährlichsten Gegenden Venedigs zu durchstreichen.

— Gefährlich! sagte ich, die Achseln zuckend; geh', das ist zu stark. Ihr armen Freunde, Ihr übertreibt, um den alten Ruf Eurer Vaterstadt aufrecht zu erhalten; doch Ihr mögt machen, was Ihr wollt, Ihr seid nichts mehr, nicht einmal Banditen! Bei Euch ist keine Frau mehr fähig, einen Dolch zu berühren, ohne nicht mehr und nicht weniger als eine Stutzerin von Paris in Ohnmacht zu fallen, und Ihr müßtet lange suchen, ehe Ihr einen Bravo fändet, der einen solchen Plan unterstützte, könntet Ihr ihm auch den ganzen Schatz von Sanct Marcus zur Belohnung bieten.

Der Doctor machte eine kleine Bewegung mit dem Finger, wodurch die Venetianer so Vieles ausdrücken und die meine Neugier rege machte.

— Nun, sagte ich, was habt Ihr zu antworten?

— Ich antworte, entgegnete er, daß ich Euch vor Ablauf von zwölf Stunden für die mäßige Summe von höchstens fünfzig Franken einen tüchtigen Klopffechter bringen will, welcher fähig ist, Jedem, wem Ihr wollt, eine eben so gute Coltellata zu reichen, als wenn wir noch im völligen Mittelalter wären.

— Großen Dank, mein Lieber! antwortete ich. Doch eine Coltellata scheint mir etwas so Romantisches und der

neuen Mode so Entsprechendes, daß ich eine erhalten möchte, sollte sie mich auch drei Tage lang im Bett zurückhalten.

— Die Franzosen spotten über Alles, erwiederte er, und in Gegenwart der Gefahr sind sie nicht furchtbarer als die Andern. Wir freilich, wir sind glücklicherweise in der Kunst des Messers sehr zurückgekommen; doch giebt es noch Liebhaber, die sie cultiviren, und es ist keine Gefahr vorhanden, daß sie gleich den andern Künsten ausstirbt.

— Ihr wollt mir doch nicht glauben machen, daß das zur Erziehung Eurer Dandies gehört?

— Es gehört zu keiner Erziehung, antwortete er mit einer etwas suffisanten Miene. Doch liegt in der Hand eines Venetianers eine gewisse natürliche Geschicklichkeit, die ihn fähig macht, in kurzer Zeit zum Meister zu werden. Wir wollen es mit einander versuchen.

Er nahm von seinem Bureau ein kleines, altes Messer von verdächtigem Aussehen, öffnete die Thür meines Zimmers, gewann eine Entfernung von zehn Schritt, und setzte die Wachskerzen so, daß sie eine Oblate, die als Zielpunkt angeklebt war, beleuchteten. Er hielt das Messer ganz nachlässig, als wenn er an nichts Böses dächte.

— Seht, sagte er, man macht es so; man hat die eine Hand in der Tasche, sieht nach dem Wetter, pfeift eine Opernarie, geht in einiger Entfernung vor seinem Manne vorbei, und ohne daß es Jemand bemerkt, ohne fast den Arm zu bewegen, schleudert man den Dolch. Seht! habt Ihrs gesehen?

— Ich sehe, Doctor, sagte ich, daß Deine Perücke auf Beppa's Knie gefallen und die Katze erschreckt davon gelaufen ist; wenn Du im Ernst mit dem Messer spielen willst, mußt Du Dich durch so lächerliche Zufälle nicht verrathen.

— Aber das Messer, sagte er, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen und ohne daran zu denken, seine Perücke aufzuheben, wo ist das Messer, ich bitte Euch?

Ich sah an das Ziel und das Messer stak wirklich in der Oblate.

— Großer Gott! sagte ich, läßt Du Deinen Kranken auf diese Weise zur Ader, lieber Doctor?

— Wohl habe ich meine Perücke verloren, sagte er mit triumphirender Miene, aber bemerkt, daß ich es mit einer Thür von festem Eichenholze zu thun hatte, die gewiß schwerer zu durchbohren ist, als das Brustbein, der Unterleib oder das Herz eines Menschen. Was die Form betrifft, fügte er hinzu, so mißtraut denen, welche weiß, klein und blond sind. Es giebt einen Typus, der nicht entartet ist. Wenn das Blau des Auges dunkel und das Colorit des Gesichts wechselnd ist, so sucht sie nicht gegen Euch aufzubringen, oder spielt wenigstens nicht den Liebenswürdigen unter ihren Balkonen . . . .

. . . .

. . . Du ahnest nicht, mein Freund, was Venedig ist. Es hatte die Trauer noch nicht abgelegt, mit welcher der Winter es bekleidet, als Du ihre alten Pfeiler von griechischem Marmor sahst, die Du in ihrer Färbung und Gestalt mit vertrockneten Gebeinen verglichst. Jetzt hat der Frühling über das Alles gleichsam einen Smaragdstaub gestreut. Der Fuß dieser Paläste, wo die Austern am faulen Moose hingen, bedeckt sich mit hellgrünem Moose, und die Gondeln fahren zwischen zwei Teppichen dieses schönen Sammetgrüns dahin, wo das Geräusch des Wassers schmachtend im Schaume der Woge erstirbt. Alle Balkone sind mit Blumenvasen gefüllt und die in lauem Schlamme geborenen und in der feuchten Luft erblühten Blumen Ve-

nedigs haben eine Frische, einen Reichthum der Farben und ein gewisses Schmachten in der Haltung, welche sie den Frauen dieses Klimas gleichmacht, deren Schönheit glänzend und vergänglich wie die ihrige ist. Doppelte Schlingpflanzen schlingen sich um alle Säulen empor und hängen ihre Guirlanden von kleinen weißen Rosen an die schwarzen Arabesken der Balkone. Die Iris mit dem Vanillegeruch, die persische Tulpe mit so reinen roth und weißen Streifen, daß sie aus dem Stoffe gemacht zu sein scheint, welche dem ehemaligen Venetianer zur Kleidung diente, die griechische Rose und die Pyramiden der Riesencampanula verschlingen sich in den Vasen, mit denen das Geländer bedeckt ist; zuweilen bekränzt eine Laube von Geisblatt mit Granatblüthen den ganzen Balkon von einem Ende zum andern, und zwei oder drei grüne Käfiche, unter den Blättern versteckt, enthalten Nachtigallen, welche Tag und Nacht, wie im freien Felde singen. Diese Masse von zahmen Nachtigallen ist ein für Venedig ganz eigenthümlicher Luxus. Die Frauen haben ein merkwürdiges Talent, die schwierige Erziehung dieser armen gefangenen Sänger trefflich zu leiten, und wissen durch alle Arten von zarten Leckerbissen und Liebkosungen die Trauer ihrer Gefangenschaft zu mildern. Des Nachts rufen sie sich und antworten sich von beiden Seiten der Kanäle. Wenn eine Serenade vorübergeht, schweigen sie, um zuzuhören, und wenn sie vorüber ist, beginnen sie ihren Gesang von Neuem, als wollten sie eifersüchtig die Melodie übertreffen, die sie eben gehört haben. An allen Straßenecken schützt die Madonna ihre kleine geheimnißvolle Lampe unter einer Laube von Jasmin, und die von großen Weinranken umschatteten Traguetti ver-
..iten längs dem großen Kanal den Duft der Weinblüthe,
..üßesten vielleicht unter allen Pflanzen.

Diese Traguetti sind Stationsörter für die öffentlichen Gondeln. Diejenigen, welche an den Ufern des Canalazzo stehen, bilden den Sammelplatz der Fachini, welche mit den Gondolieren schwatzen und rauchen. Diese Herren sind hier oft auf eine theatralische Weise gruppirt. Während der Eine auf seiner Gondel liegt und gähnend den Sternen zulächelt, steht ein anderer am Ufer und zeichnet, mit spöttischer Miene den Hut auf einen Wald langer Locken zurückgeschoben, seine große Silhouette auf der Mauer ab. Das ist der Matador des Traguetto. Oft macht er nächtliche Ausflüge nach Canaregio zu in einer Barke, wo Fremde sich selten hinein wagen, und kommt zuweilen des Morgens den Kopf mit einem Ruderschlag zerbrochen, zurück, den er im Weinhause erhalten zu haben behauptet. Er ist die Hoffnung seiner Familie und seine Brust mit Bildern und Rosenkränzen bedeckt, welche seine Frau, seine Mutter und seine Schwestern haben weihen lassen, um ihn vor den Gefahren seines nächtlichen Berufs zu bewahren. Trotz seiner Heldenthaten ist er weder ein Prahler, noch unverschämt. Die Klugheit verläßt einen Venetianer nie. Niemals läßt der kühnste Schmuggler, selbst in Gegenwart seines besten Freundes, sich ein überflüssiges Wort entschlüpfen, und wenn er dem Douanenwächter begegnet, dessen Feuer er am vorigen Abend getrotzt hat, spricht er mit ihm über die Ereignisse der Nacht mit eben so viel Ruhe und Geistesgegenwart, als wenn er sie durch die Stimme des öffentlichen Gerüchtes erfahren hätte. — Neben ihm kann man einen alten Duckmäuser sehen, der mehr als die Andern weiß, aber dessen Stimme heiser geworden ist durch das Schreien jener Worte einer unbekannten Sprache, vielleicht aus dem Türkischen oder Armenischen herrührend, wodurch die Ruderer Venedigs sich in der

Dunkelheit oder an den Ecken der Kanäle ein Zeichen geben, um ihre Ankunft voraus zu sagen und einander auszuweichen. Dieser, welcher auf dem Pflaster in der Stellung eines grollenden Hundes liegt, hat den Glanz der Republik noch gesehen, die Gondel des letzten Doge geführt, er hat dem Bucentoro gerudert. Wenn er Zuhörer findet, erzählt er weitläufig die Geschichte von Festen, welche fast Feenmährchen gleichen; aber wenn er fürchtet, nicht mit Andacht gehört zu werden, hüllt er sich in seine Verachtung der Gegenwart und betrachtet philosophisch die zahlreichen Löcher seines Kleides, indem er sich erinnert, daß er ein Wams von bunter Seide, eine wogende Schärpe und ein Federbarett getragen hat. Drei oder vier andere drängen sich vor der Madonna. Sie scheinen ein wichtiges Geheimniß ihr anvertrauen zu wollen. Man könnte sie fast für eine Gruppe von Banditen halten, die auf der Straße von Terracina einen Mord überdenken. Doch sie wollen sich nur der unschuldigsten ihrer Leidenschaften überlassen, einen Chorgesang anstimmen. Der Tenor, welcher im Allgemeinen ein dicker Mensch ist, mit fetter, greller Stimme, beginnt im schrillenden Falsetton und durch die Nase singend. Er intonirt und singt den ersten Vers allein. Nach und nach fallen die andern ein, und der Baß, rauher als ein heiserer Stier, läßt die drei oder vier Noten hören, aus denen seine Partie besteht, die er aber immer richtig einsetzt und die gewiß von großer Wirkung sind. Den Baß singt gewöhnlich ein großer junger Mensch, vom Wetter gebräunt, mit ernsten und hochmüthigen Zügen, einer jener vier oder fünf Typen, aus denen in Venedig, wie überall, die Bevölkerung besteht. Dieser ist vielleicht der seltenste, schönste und am wenigsten nationale. Das reine Blut der Inseln in den Lagunen erzeugt den Typus,

welchen Gozzi mit den Worten beschreibt: Bianco, biondo e grassotto. — Robert wird wahrscheinlich in dem Gemälde, das er jetzt in Venedig ausführt, die schönsten Muster dieser verschiedenen Rassen zusammenstellen und uns von diesem charakteristischen Geschlecht eine eben so poetische als wahre Vorstellung geben*). Seine Farbe in die glühenden Sonnenstrahlen des mittägigen Italiens getaucht, wird gewiß in Venedig bleicher werden und sich in einer weniger rauhen und blendenden Gluth färben. Glücklich der Mensch, welcher aus seinen Eindrücken und seinen Erinnerungen unsterbliche Denkmäler herstellen kann.

Die Gesänge, welche des Abends auf allen Kreuzwegen dieser Stadt ertönen, sind aus allen alten und neuen Opern Italiens genommen, aber so verderbt, verändert und der Stimme der verschiedenen Sänger angepaßt, daß sie förmlich ihr Eigenthum geworden sind, und es selbst dem Componisten schwer werden sollte, sie wieder zu erkennen. Alles ist gut, und nichts bringt diese Improvisatoren von Potpourris in Verlegenheit. Eine Cavatine von Bellini wird sogleich zu einem vierstimmigen Chor. Ein Chor von Rossini zu einem Duett mitten in einem Duo von Mercadante, und der Refrain einer alten Barcarole von einem unbekannten Meister, in so langsamem Takt vorgetragen,

*) Robert hat in seinem schönen Gemälde „die Venetianischen Fischer" nicht ein einziges Individuum dieser reinen eingebornen Rasse dargestellt. Er war in Chioggia, nahm Chioggioten zu Modellen und hat uns Proben einer sehr schönen, magern, braunen, ernsten, aber keineswegs venetianischen Rasse gegeben. Die in der Nähe Venedigs liegende Halbinsel Chioggia ist von einer Colonie griechischen, oder vielleicht asiatischen Ursprungs bewohnt. Sie verheirathen sich unter einander und mischen selten ihr Blut mit dem der venetianischen Bevölkerung.

daß er einem Kirchengesang gleicht, schließt friedlich das abgestutzte Thema eines Lobgesangs von Marcello. Doch der musikalische Instinkt dieses Volkes weiß aus allen diesen Monstruositäten den bestmöglichen Vortheil zu ziehen, und diese verstümmelten Fragmente mit einem Geschick unter einander zu vereinigen, daß man oft den Uebergang nicht leicht bemerkt. Jede Musik wird durch ihr Verfahren vereinfacht und alles Schmuckes beraubt, was sie gerade nicht schlechter macht. Mit der geschriebenen Musik unbekannt, sammeln diese leidenschaftlichen Dilettanten die einzelnen Fragmente in ihrem Gedächtniß auf, welche sie an der Thür des Theaters oder unter den Balkonen der Paläste auffangen können. Sie hängen sie an andere abgerissene Stücke, die sie von anderwärts erhalten haben, und die Geübtesten, diejenigen, welche die mehrstimmigen Gesangsüberlieferungen bewahren, regeln den Takt des Ganzen. Dieser Takt ist ein unabänderliches Adagio, dem sich die brillantesten Phantasien Rossini's unterwerfen müssen, und wahrlich, das könnte mich fast zu der Meinung Derjenigen führen, welche behaupten, die Musik habe keinen Charakter an sich selbst, sondern könne alle möglichen Situationen und Gefühle ausdrücken, je nach der Bewegung, die der Ausführende ihr zu geben beliebt. Es ist das umfassendste und freieste Feld, das der Phantasie offen steht, und weit mehr als der Maler erzeugt der Musiker für Andere ganz entgegengesetzte Wirkungen, als die, welche er für sich geschaffen hat. Das erste Mal, wo ich die Pastoralsymphonie von Beethoven hörte, kannte ich den Gegenstand nicht und entwarf in meinem Kopfe, in Folge dieser bewundernswürdigen Harmonie, ein Gedicht im Geschmacke Milton's. Ich hatte den Sturz des abfallenden Engels und seinen letzten Aufschrei zum Himmel gerade an dem Orte angebracht, wo

der Tonsetzer die Wachtel und die Nachtigall singen läßt. Als ich erfuhr, daß ich mich getäuscht hätte, begann ich beim zweiten Hören mein Gedicht von Neuem, und zwar im Geschmacke Geßner's, ohne daß mein Geist im Geringsten dem Eindrucke widerstrebte, welchen Beethoven ihm geben wollte.

Der Mangel an Pferden und Wagen und der Wiederhall der Kanäle machen aus Venedig die geeignetste Stadt zum Anhören von Liedern und Serenaden. Man müßte ein sehr großer Enthusiast sein, wenn man sich überreden wollte, die Chorgesänge der Gondoliere und der Lastträger seien besser, als die der Oper in Paris, wie ich es von einigen mit einem besonders glücklichen Charakter begabten Personen gehört habe; doch gewiß ist es, daß einige dieser Chorgesänge, von weitem unter den Bogengängen der vom Mond beschienenen maurischen Paläste gehört, mehr Vergnügen machen, als eine bessere, unter den Colonnaden von gemalter Leinwand ausgeführte Musik. Die ungebildeten Sänger übertreiben in der Stärke des Tones und im Takt, das kalte Marmorecho verlängert auf den Wassern diese Harmonien, die ernst und wild wie die Winde des Meeres sind. Diese magische Wirkung der Akustik und das Bedürfniß, irgend welche Harmonie, in der Stille dieser bezauberten Nächte zu hören, macht, daß man mit Nachsicht, ich möchte fast sagen mit Dankbarkeit selbst dem bescheidensten Liedchen lauscht, welches kommt, vorüberzieht und sich in der Ferne verliert.

Wenn man nach Venedig kommt und ein gut gekleideter Gondolier uns an der Thür des Gasthofes erwartet, in seinem Tuchwams und seinem runden Hute, so kann man in ihm auch nicht die geringste Spur jener Eleganz wiederfinden, die sie in den mährchenhaften Zeiten Venedigs

hatten. Ebenso vergeblich würde man sie unter den Lumpen derjenigen suchen, welche ihre Kleidung in einer malerischeren Unordnung lassen. Doch der scharfe, durchdringende und feine Geist dieser berühmten Menschenklasse hat sich noch nicht gänzlich verloren. Ihre Gesichtszüge tragen im Allgemeinen jenen Charakter honigsüßer Feinheit, welchen man beim ersten Blick für gutmüthige Heiterkeit nehmen könnte, die aber einen kaustischen Witz und tiefe Verschlagenheit verbirgt. Der Charakter dieses Geschlechts und der venetianischen Nation ist noch immer, wie er zu jeder Zeit gewesen ist, Klugheit. Nirgends giebt es so viel Worte und weniger Thaten, so viel Zänkereien und weniger Schlägereien. Die Barcarolen haben ein merkwürdiges Talent, sich zu schimpfen, aber sehr selten werden sie handgemein. Zwei Barken begegnen sich an der Ecke einer Mauer, und stoßen aus Ungeschick des Einen und Unaufmerksamkeit des andern gegenseitig an. Die beiden Barcarolen erwarten schweigend den Stoß, den sie nicht mehr vermeiden können; ihr erster Blick gehört der Barke; sobald sie sich versichert haben, daß diese nicht verletzt wird, fangen sie an, während die Barken sich von einander losmachen und entfernen, einander mit den Augen zu messen, dann beginnt der Streit. — Warum hast Du nicht geschrien siastali? *) — Ich habe geschrien. — Nein. — Und doch. — Ich wette, nein, corpo di Bacco! — Ich schwöre, ja, sangue di Diana! — Aber mit welcher Stimme? — Und welche Ohren hast Du denn, zu hören? — Sage mir, in welcher

---

*) Das stali der Gondoliere, das, wie ich glaube, ein Rest der fränkischen Sprache ist, welche die früher in Venedig in der Mode seienden türkischen Gondoliere sprachen, bedeutet rechts, stali aber links.

Kneipe Du Dir Deine Stimme klar gemacht hast. — Sage mir, von welchem Esel Deine Mutter geträumt hat, als sie mit Dir schwanger ging. — Die Kuh, die Dich erzeugt hat, hätte Dich sollen brüllen lehren. — Die Eselin, die Dich geboren, hätte Dir die Ohren ihrer Familie geben können. — Was sagst Du, Sohn eines Hundes? — Was sprichst Du, Sohn einer Hure? — Jetzt wird der Streit immer heftiger und er erhitzt sich immer mehr, je weiter die Barken sich von einander entfernen. Wenn einige Brücken zwischen ihnen liegen, fangen die Drohungen an. — Komm doch her, damit ich Dir zeige, aus welchem Holz meine Ruder gemacht sind. — Warte, warte, Du Meerschweingesicht, wenn ich auf Deine Nußschaale speie, so sinkt sie unter. — Ich brauche bei Deiner Eierschaale nur zu nießen, so fliegt sie in die Luft. — Deiner Gondel könnte es nicht schaden, ein wenig eingetaucht zu werden, um sie von den Würmern zu befreien, die sie zernagen. — Die Deinige muß aus Spinneweben bestehen, denn Du hast den Unterrock Deiner Geliebten gestohlen, um sie auszufüttern. — Verflucht sei die Madonna Deines Traguetto, daß sie die Pest zu solchen Gondolieren nicht geschickt hat! — Wenn die Madonna Deines Traguetto nicht die Concubine des Teufels wäre, so würdest Du schon längst ertrunken sein. — Und so kommt man von Bild zu Bild zu den furchtbarsten Verwünschungen; doch glücklicherweise verlieren sich die Stimmen in der Ferne im Augenblick, wo man sich in die Haare gerathen könnte, und die Schimpfworte dauern noch lange fort, nachdem die beiden Gegner sich nicht mehr hören.

. . . .

. . Die Gondoliere der Privatleute tragen in jetziger Zeit runde Jacken von englischer Leinwand, mit großen

Blumen von verschiedenen Farben bedruckt. Eine Jacke mit weißem Grund und persischer Zeichnung, ein weißes Beinkleid, ein rother oder blauer Gürtel und eine schwarze Sammetmütze, deren Quaste auf das Ohr herabhängt, nach der Art der Chioggioten, bildet ein sehr anmuthiges und elegantes Gondoliercostüm. Manche junge Leute von gutem Hause ziehen es an und rudern zu ihrer Unterhaltung eine kleine Barke auf den Kanälen herum. Sonst war dies für die Stutzer von Venedig, was das Reiten für die von Paris ist. Sie übten sich besonders in den kleinen Kanälen, wo die Nähe der Fenster den Schönen erlaubte, ihre Anmuth und gute Haltung zu bewundern. Noch jetzt sieht man es zuweilen. Alle Abende kommen zwei dieser eleganten Herren auf unserm Canaletto vorüber und rudern mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit und Kraft. Ich glaube gern, daß sie durch die schönen Augen Beppa's unter unsern Balkon gelockt werden, und daß Einer von Beiden ihr besonders gern gefallen möchte. Er sitzt auf dem Hintertheil der Gondel, dem gefährlichsten und ehrenvollsten Platze, und die Barke entfernt sich nicht sehr weit von dem Raume, welchen der Blick der Schönen umfassen kann. In der That, wenig Gondoliere von Profession sind fähig, diesen beiden Dilettanten es zuvor zu thun. Sie werfen ihr kleines Fahrzeug wie einen Pfeil über das Wasser, und ich zweifle, ob ein gut berittener Reiter ihnen auf einem parallel laufenden Ufer folgen könnte. Das große Meisterstück und dasjenige, was unsere Dilettanti sehr gut ausführen, besteht darin, die Barke in schnellen Ruderschlägen bis zur Ecke einer Brücke zu treiben und plötzlich in dem Augenblicke, wo die Spitze das Ziel erreichen will, anzuhalten. Das Spiel erfordert Gewandtheit und Muth; und es thut mir mehr leid, es aus der

Gewohnheit kommen, als den Luxus und Reichthum Venedigs abnehmen zu sehen. Wenn die Energie des Körpers und des Geistes sich nicht verloren hätte, dürfte man an nichts verzweifeln. Und überdem ist es kein allzuschlechtes Mittel, die Aufmerksamkeit der Frauen auf sich zu ziehen. Es sollte mich nicht wundern, wenn Beppa mit einer gewissen Theilnahme diesen großen Blondin mit den frischen rothen Wangen sähe, der schwankend auf der Spitze seiner kleinen Barchetta jeden Augenblick nahe daran scheint, mit ihr zu zerschellen, und zwanzig Mal in einer Viertelstunde über eine Gefahr triumphirt, der er sich nur aussetzt, um von Beppa einen Blick zu gewinnen. Beppa behauptet, sie wisse nicht einmal, von welcher Farbe die Augen dieses jungen Menschen seien. Hm! Beppa!

Alle Dilettanten sind nicht eben so glücklich, wie diese. Wehe denen, welche in Gegenwart der an den Fenstern sitzenden Damen und der als Richter auf den Brücken stehenden Gondoliere einen Unfall erleben! Neulich hatten sich zwei ehrliche Bürger, jeder wohl ein halbes Jahrhundert alt und wenigstens seit zehn Jahren der süßen Beschäftigung hingegeben, ihren Leichnam zu pflegen, man weiß nicht warum, zur Regata herausgefordert. Wahrscheinlich ist es Jedem eingefallen, sich der Heldenthaten seiner Jugendzeit zu rühmen, und die Eigenliebe ist dazwischen getreten. Wie dem auch sei, diese beiden ehrenwerthen Junggesellen hatten ihren Freunden eine Wette angeboten. Zur bestimmten Stunde gruppiren sich die Gondeln auf den Kampfplatz. Die Theilnehmer an der Wette und eine Menge von Müßiggängern und Dilettanten stellen sich an den Ufern und benachbarten Brücken auf. Die beiden rivalisirenden Barken gehen vor und die beiden Kämpfer erheben sich jeder auf dem Hintertheil seiner Barke in langsamer Majestät. Ser

Ortensio dringt ruhmvoll vor und ergreift das Ruder mit kräftigem Arm, doch ehe Ser Demetrio Zeit hatte, dasselbe zu thun, stößt aus Zufall oder Bosheit eine der zuschauenden Barken an die seinige an; der würdige Mann verliert das Gleichgewicht und fällt schwerfällig in das Wasser, wie eine vom Sturm entwurzelte Weide. Glücklicherweise war das Wasser nicht tief. Ser Demetrio stand bis an den Hals in der lauen Fluth und bis ans Knie im Schlamm. Man denke sich das Gelächter und das Hohngeschrei der Umstehenden, unter welchen eine ziemliche Anzahl kaustischer Gondoliere sich befanden. Die Freunde des unglücklichen Demetrio beeilten sich, ihn herauszuziehen, man reinigte ihn, legte ihn in ein warmes Bett, und seine Haushälterin ließ ihn den ganzen Tag über stärkende Tropfen verschlingen, während sein, einstimmig zum Sieger erklärter Gegner zum Restaurateur von Santa Margarita ging und mit dem Gelde, das er gewonnen, und den Gästen beider Parteien ein glänzendes Mittagsessen einnahm.

Was den freien Gondolier betrifft, so besitzt er nichts, als seine Pantalon, sein Hemd und seine Pfeife, zuweilen noch einen kleinen, schwarzen Pudel, der mit der unermüdlichen Behendigkeit eines Fisches neben der Gondel hinschwimmt. Der Gondolier trägt die Madonna seines Traguetto mit einer glühenden Nadel und Schießpulver auf seiner Brust tätowirt. Seinen Patron hat er auf dem einen Arm, seine Schutzpatronin auf dem andern. Er ist nicht Tag und Nacht, wie unsere Fiacres, der Befehle des Ersten Besten gewärtig. Er gehorcht nur dem Haupte seines Traguetto, der ein einfacher Gondolier, wie er, durch freie Abstimmung gewählt und von der Polizei bestätigt wird, und Jedem seiner Untergeordneten den Tag angiebt, wo er Dienst am Traguetto hat. Die übrige Zeit benützt der

Gondolier nach Willkür, und wenn eine oder zwei Fahrten am Morgen ihm den Unterhalt seines Magens und seiner Pfeife bis zum folgenden Tag gesichert haben, schläft er in der Sonne liegend ein, ohne sich zu bekümmern, ob der Kaiser vorüber geht, und ohne sich durch irgend ein Anerbieten in Versuchung bringen zu lassen, seine Arme von Neuem in Schweiß zu setzen. Es ist wahr, sein Dienst ist mühsamer als der von der Höhe eines Kutschbocks zwei friedliche Pferde zu lenken. Doch sein Charakter ist auch weit sorgloser und unabhängiger. Gewandt, schmeichelnd und bettelnd, wenn er nüchtern ist, lacht er denjenigen eben so gut aus, welcher am Preis etwas abhandeln will, als den, der ihm mehr giebt. Er ist ein Trunkenbold, witzig, geschwätzig, leicht vertraulich und in gewisser Hinsicht betrügerisch, das heißt, er achtet gewissenhaft Dein seidenes Schnupftuch, Deinen Regenschirm, jedes versiegelte Paket, jede versiegelte Flasche; doch wenn Du ihn in Gesellschaft einer angerissenen Flasche oder einer Pfeife lässest, so findest Du ihn gewiß beschäftigt, mit derselben Ruhe Deinen Marasquin zu trinken und Deinen Tabak zu rauchen, als wenn er sich den gesetzmäßigsten Beschäftigungen hingäbe.

. . . .

Man hatte uns gewiß die Schönheit des Himmels und die Anmuth der Nächte von Venedig nicht zu sehr gerühmt. Die Lagune ist an den schönen Abenden so ruhig, daß die Sterne darin nicht zittern. Wenn man sich auf der Mitte befindet, ist sie so blau und so glatt, daß das Auge die Grenzscheide des Horizonts nicht mehr erkennt und das Wasser und der Himmel nur einen Azurschein ausmacht, in welchen man sich träumend verliert und einschlummert. Die Luft ist so durchsichtig und rein, daß man fünfhunderttausendmal mehr Sterne am Himmel ent-

deckt, als man in unserm nördlichen Frankreich bemerken kann. Ich habe hier Sternennächte gesehen, wo das Silberweiß der Gestirne am Gewölbe des Firmaments mehr Raum einnahm, als das Blau der Luft. Es war ein Diamantenteppich, der fast eben so hell leuchtete, als der Mond in Paris. Ich will damit unserm Monde nichts Böses nachsagen; es ist eine bleiche Schönheit, deren Melancholie vielleicht mehr zum Geiste spricht, als diese. Die nebligen Nächte unsrer warmen Provinzen haben Reize, die Niemand mehr genossen hat, als ich, und die Niemand weniger Lust hat, abzuläugnen. Hier legt die in ihrem Einfluß kräftigere Natur dem Geiste vielleicht ein zu großes Schweigen auf. Sie wiegt den Gedanken in Schlaf, bewegt das Herz und beherrscht die Sinne. Wenn man kein Genie ist, darf man nicht daran denken, während dieser wollüstigen Nächte Gedichte zu schreiben; man muß lieben, oder schlafen.

Zum Schlafen findet sich ein köstlicher Ort; es ist die Freitreppe von weißem Marmor, welche aus den Gärten des Vicekönigs zum Kanal hinabführt. Wenn das vergoldete Gitter vom Garten her geschlossen ist, kann man sich mit der Gondel auf diese von den Strahlen der untergehenden Sonne noch warmen Stufen führen lassen und kein lästiger Fußgänger kann hier uns stören, er müßte denn kraft des Glaubens, welcher dem heiligen Petrus mangelte, hierher kommen. Ich habe dort manche Stunde, ganz allein zugebracht, ohne an irgend etwas zu denken, während Catullo und seine Gondel mitten im Kanal schliefen, doch so, daß ihn die Pfeife erreichen konnte. Wenn der Mitternachtswind über die Linden streicht und ihre Blüthen auf das Wasser streut; wenn der Duft der Geranium und Levkoien in einzelnen Stößen aufsteigt, als wenn die Erde

unter dem Blick des Mondes duftende Seufzer ausathmete; wenn die Kuppeln der Santa Maria ihre alabasternen Halbkugeln und ihre mit einem Turban bekränzten Minarets in den Himmel erheben; wenn Alles, das Wasser, der Himmel und der Marmor, diese drei Elemente Venedigs, glänzend weiß ist und von der Höhe des Thurmes von San Marco sich eine mächtige eherne Stimme über meinem Haupte erhebt, fange ich an nur durch meine Poren zu leben und wehe dem, der einen Ruf an meine Seele ergehen ließe! Ich vegetire, ich ruhe, ich vergesse. Wer würde es nicht eben so an meinem Platze machen? Wie könnte ich mich beunruhigen mit der Frage ob der oder jener Herr einen Artikel über meine Schriften geschrieben, ob ein Anderer meine Grundsätze für gefährlich oder meine Cigarre für unmoralisch erklärt hat? ... Alles was ich sagen kann, ist, daß diese Herren sehr gütig sind, sich mit mir zu beschäftigen, und daß ich, wenn ich keine Schulden hätte, die Freitreppe des Vicekönigs gewiß nicht verlassen würde, um ihnen an meinem Schreibtisch ein Aergerniß zu bereiten. Ma la fama, sagt der stolze Alfieri. Ma la fame, antwortet Gozzi lustig.

Ich trotze Jedem, wer es auch sei, mich zu verhindern, friedlich zu schlummern, sobald ich sehe, daß Venedig, das verarmte, unterdrückte, jammervolle Venedig, der Zeit und den Menschen trotzt, es zu hindern, schön und anmuthig zu sein. Es liegt um mich her, und beschaut sich gleich einer Sultana in seinen Lagunen; und dieses Volk von Fischern, welches auf dem Pflaster auf der andern Seite des Ufers Winter und Sommer schläft, ohne ein anderes Kopfkissen, als eine Granitstufe, ohne eine andere Matratze, als ein zerfetzter Mantel, giebt nicht auch dieses ein großes Beispiel der Philosophie? Wenn es kein Geld hat, sich ein

Pfund Reis zu kaufen, singt es ein Chor, um nicht an den Hunger zu denken; auf diese Weise trotzt es seinem Herrn, wie seiner Dürftigkeit, gewöhnt wie es ist, der Kälte, der Hitze und der Burrasca zu trotzen. Es gehören viele Jahre der Sclaverei dazu, um diesen sorglosen, leichtsinnigen Charakter gänzlich zu vernichten, welcher seit so langen Jahren sich mit Festen und Vergnügungen genährt hat. Noch immer ist das Leben in Venedig so leicht, die Natur so reich und so ergiebig. Das Meer und die Lagunen haben eine Fülle von Fischen und Wildpret; auf offener Straße fängt man genug Muscheln, um die ganze Bevölkerung zu ernähren. Die Gärten gewähren eine treffliche Einnahme; kein Winkel dieses fetten Thonbodens, der nicht vollauf mehr Früchte und Gemüse erzeugte, als ein Feld des Festlandes. Von diesen Tausenden von Inselchen, mit denen die Lagunen besäet sind, kommen täglich Kähne mit Früchten, Blumen und wohlriechenden Kräutern erfüllt, daß man die durchwürzte Spur im Dufte des Morgens weit hin riecht. Die Freiheit des Hafens läßt die fremden Waren zu wohlfeilen Preisen herbeikommen; die ausgezeichnetsten Weine des Archipels sind in Venedig wohlfeiler, als der einfachste Tischwein in Paris. Die Orangen kommen aus Palermo in solcher Fülle, daß man an dem Tage, wo das sicilische Schiff in den Hafen läuft, zehn der schönsten für vier oder fünf Sous unsers Geldes kaufen kann. Das animalische Leben ist also den geringsten Kosten in Venedig unterworfen, und die Herbeischaffung von Waaren geschieht mit einer Leichtigkeit, welche die Trägheit der Bewohner sehr unterstützt. Die Lebensmittel werden zu Wasser bis an die Thür der Häuser gebracht. Auf den Brücken und in den gepflasterten Straßen gehen die kleinen Krämer um. Der Austausch des Geldes gegen die Gegenstände

des täglichen Unterhalts geschieht mittelst eines Korbes und eines Seiles, so daß eine ganze Familie behaglich leben kann, ohne daß irgend Jemand, nicht einmal der Diener, das Haus zu verlassen braucht. Welcher Unterschied zwischen diesem bequemen Leben und der mühevollen Anstrengung, welcher eine nur halb arme Familie, täglich in Paris sich unterwerfen muß, um ein schlechteres Mittagsmahl zu erhalten, als der geringste Arbeiter in Venedig! Welcher Unterschied ferner zwischen der sorgenvollen, ernsten Physiognomie jenes Volkes, welches sich in dem Getümmel von Paris stößt und drängt, beschmutzt und mit dem Ellbogen Platz macht, und dem nachlässigen Schritt der Venetianer, die sich singend fast bei jedem Schritte auf den glatten, warmen Steinen des Kai hinlegen! Alle die Krämer, welche jeden Tag in einem Korbe ihre Handelsgegenstände nach Venedig bringen, sind die muntersten Menschen von der Welt und geben ihren Witz mit ihren Waaren in Kauf. Wenn der Fischhändler am Ende seines Tages matt und heiser ist, weil er den ganzen Morgen geschrieen hat, so setzt er sich an eine Straßenecke oder auf ein Geländer, und um sich von dem, was ihm noch bleibt, zu befreien, richtet er an die Vorübergehenden und an die auf den Balconen Rauchenden die naivsten Einladungen. — Seht nur, sagt er, das ist der schönste Fisch meines Vorraths; ich habe ihn bis jetzt aufbehalten, weil ich weiß, daß die anständigen Leute jetzt zuletzt essen. Seht nur die schönen Sardellen, viere für zwei Centimen! Ein Blick der schönen Jungfer auf den hübschen Fisch, und einen andern im Kauf für den armen Pescaor! — Der Wasserträger macht Wortspiele, indem er seine Waare ausruft: Aqua fresca e tenera. — Der Gondolier am Traguetto ladet den Vorübergehenden durch wunderbare Anerbietungen ein: —

Wollen Sie diesen Abend noch nach Triest, Signoria? da ist eine schöne Gondel, welche die Burrasca im offenen Meer nicht fürchtet, und ein Gondolier, der ohne anzuhalten bis nach Constantinopel rudern kann.

Die unerwarteten Vergnügungen sind die einzigen dieser Welt. Gestern wollte ich den Aufgang des Mondes auf dem adriatischen Meere sehen, niemals konnte ich den Vater Catullo's bestimmen, mich bis zum Lido zu führen. Er behauptete, wie es alle thun, wenn sie keine Lust zu gehorchen haben, das Wasser und der Wind seien contrār. Ich wünschte den Doctor von ganzem Herzen zum Teufel, daß er mir diesen engbrüstigen Menschen geschickt hatte, der bei jedem Ruderschlag den Geist aufgeben will und wenn er getrunken hat, geschwätziger ist als eine Drossel. Ich war in der schlechtesten Laune von der Welt, als wir gegenüber der Salute einer Barke begegneten, welche langsam nach dem großen Kanal hinabfuhr und hinter sich wie einen Blumenduft die Töne einer köstlichen Serenade verbreitete. — Wende die Gondel, sagte ich zum alten Catullo, ich denke, Du wirst wenigstens Kraft haben, dieser Barke zu folgen.

Eine andere Barke, welche in der Nähe kreuzte, folgte meinem Beispiel, dann eine zweite und eine dritte und endlich alle, welche auf dem Canalazzo frische Luft schöpften und selbst mehrere leere, deren Gondoliere uns nachzogen, und schrieen: Musica! Musica! mit eben so verhungertem Wesen, wie die Israeliten in der Wüste nach Manna schrieen. In zehn Minuten hatte sich eine Flotille um die Dilettanti gebildet. Alle Ruder schwiegen und die Barken ließen sich von den Wellen hintreiben. Die Harmonie glitt sanft, auf dem Abendwind hin, und das Hoboe seufzte so leise, daß Jeder den Athem anhielt, aus Furcht, die Klagen seiner Liebe zu unterbrechen. Die Violine begann mit so

schwermüthiger Stimme und mit einem so theilnehmenden Beben zu weinen, daß ich meine Pfeife sinken ließ und meine Mütze in die Augen drückte. Dann ließ die Harfe zwei oder drei Läufer hören, voll so süßer Harmonie, als wenn die Engel des Himmels herabstiegen und den auf der Erde liegenden Herzen Trost und süße Ruhe zufächelten. Darauf ertönte das Horn wie aus der Tiefe der Wälder, und Jeder von uns glaubte, seine erste Liebe aus den Wäldern des Friaul herabschweben und unter den heitern Tönen der Fanfare heranziehen zu sehen. Das Hoboe sprach zu ihr Worte, leidenschaftlicher als die der Taube, welche ihren Geliebten in der Luft verfolgt. Die Violine schluchzte in krampfhafter Freude; die Harfe ließ ihre ernsten Töne erklingen, gleich den Schlägen eines entzückten Herzens, und die Töne der vier Instrumente umschlangen sich wie selige Geister, die sich umarmen, ehe sie gemeinsam zum Himmel aufsteigen. Ich sammelte diese Töne, und meine Phantasie hörte sie noch, als Alles schon schwieg. Ihr Vorüberziehen hatte in der Atmosphäre eine magische Wärme zurückgelassen, als wenn die Liebe sie mit ihren Flügeln bewegt hätte.

Es herrschte einen Augenblick lang ein Schweigen, das Niemand zu unterbrechen wagte. Die melodienreiche Barke begann zu fliehen, als wenn sie uns hätte entschlüpfen wollen; doch wir eilten dicht hinter ihr drein. Man hätte uns für eine Schaar Sturmvögel halten können, die untereinander kämpften, wer zuerst einen Goldfisch ergreifen würde. Wir drängten sie mit den großen stählernen Sägen an den Vordertheil unserer Gondeln, welche im Mondschein, gleich den glühenden Zähnen der Drachen Ariosto's glänzten. Die fliehende Gondel befreite sich nach Orpheus' Weise: einige Accorde der Harfe brachten Alles wieder zur Ruhe

und Ordnung. Bei dem Tone dieser leisen Accorde reihten sich drei Gondeln auf jeder Seite von derjenigen an, welche die Symphonie trug und folgten dem Adagio mit ernster Feier. Die andern blieben zurück, gleich einem Gefolge, und das war nicht der schlechteste Platz zum hören. Diese Reihe von schweigenden Gondeln, welche der Wind sanft auf den breiten herrlichen Kanal von Venedig hintrieb, gewährte einen Anblick, der die schönsten Träume verwirklichen konnte. Unter dem Ertönen der süßesten Melodien aus Oberon und Wilhelm Tell schien jede Woge des Wassers, jede leise Bewegung der Ruder das Gefühl der einzelnen musikalischen Gedanken wiederzugeben. Die in kühner Haltung auf dem Hintertheil des Schiffes stehenden Gondoliere zeichneten sich in der blauen Luft hinter den Gruppen von Freunden und Liebenden, die sie führten, wie leichte schwarze Schatten ab. Nach und nach erhob sich der Mond und begann sein neugieriges Antlitz über den Dächern zu zeigen. Eines der Ufer des Kanals, das noch mit seinen Palästen im Schatten lag, erhob seine großen maurischen Spitzen, dunkler als die Pforten der Hölle, in den Nachthimmel. Das andere strahlte im Lichte des Vollmondes, der jetzt groß und weiß wie ein silberner Schild auf die schweigenden, ruhigen Paläste herabschien. Diese ungeheure Reihe von feenhaften Gebäuden, die kein anderes Licht erhellte, als das der Gestirne, gab ein wahrhaft erhabenes Bild der Einsamkeit, Ruhe und Unbeweglichkeit. Die kleinen Statuen, die sich zu Hunderten in den Himmel erheben, schienen Schaaren geheimnißvoller Geister, beauftragt, die Ruhe dieser schweigenden Stadt zu schützen, die von dem Schlaf der hundertjährigen Prinzessin ergriffen schien, verurtheilt wie sie, hundert Jahr und darüber zu schlummern.

So fuhren wir länger als eine Stunde. Die Gondoliere waren etwas toll geworden, und selbst der alte Catullo sprang beim Allegro und folgte dem schnellen Laufe der kleinen Flotte. Dann sank sein Ruder wieder amoroso in das Andante zurück, und er begleitete diese anmuthige Bewegung mit einer Art seligen Grunzen. Das Orchester hielt unter dem Porticus des weißen Löwen. Ich neigte mich heraus, um Mylord aus seiner Gondel steigen zu sehen. Es war ein spleenisches Kind von achtzehn bis zwanzig Jahren, mit einer langen türkischen Pfeife bewaffnet, die er gewiß nicht ganz ausrauchen konnte, ohne im höchsten Grade schwindsüchtig zu werden. Er sah aus, als wenn er sich sehr langweilte; doch hatte er eine Serenade bezahlt, von der ich weit mehr Nutzen gezogen hatte, als er, und für welche ich ihm herzlichen Dank wußte.

Ich fuhr den Kanal zurück, und im Augenblick, als wir an der Piazzetta anhielten, woselbst ich meine Freunde zu treffen versprochen hatte, um gemeinsam mit ihnen den Sorbet zu trinken, begegnete ich einer Barke, die mit mehreren lustigen Gondolieren besetzt war, welche mir zuriefen:

— Monsiù, laßt doch Euren Gondolier den Tasso singen. — Das war ein Stich für den alten Catullo, der fortwährend an der Luftröhre leidet und eine heisere Stimme hat.

— Es scheint, man kennt Dich hier, Vecchio? sagte ich zu ihm.

— Ah, Lustrissimo! antwortete er. E gnente, semo Nicoloti.

— Du bist ein Nicoloto, Du, mit dieser seltsamen Haltung, fragte ich ihn.

— Ein Nicoloto, antwortete er, und einer der besten.

— Adelig vielleicht?

— Wie Ew. Signoria es sagt.

— Hast Du vielleicht zufällig einen Dogen in Deiner Familie?

— Lustrissimo, mehr als das, ich habe drei Schweine, das heißt, drei Preise der Regata, drei Porträts mit dem Ehrenbanner im Hause, und der Letzte war mein Vater, ein großer Mann; wissen Sie, Herr? zweimal so groß und dick als mein Sohn. Ich freilich bin nur eine armselige Spinne, durch einen Unfall ganz verwachsen; doch mio fio beweist, daß wir von gutem Hause sind. Wenn der Kaiser die Gnade hätte, uns eine Regata zu befehlen, so würde man wohl sehen, ob das Blut der Catulli entartet ist.

— Teufel! sagte ich, hättet Ihr wohl die Gefälligkeit, Lustrissimo Catullo, mich an das Ufer zu bringen und mir meinen Tabak nicht zu stehlen, während der Stunde, in der Ihr auf mich warten müßt?

— Ihr habt nichts zu fürchten, Herr, antwortete er, der Tabak macht mir Halsweh.

— Giebt es noch Nicoloti und Castellani? fragte ich meine Freunde, die mich am Fuß der Löwensäule erwarteten.

— Nur zu viel, antwortete Pietro; selbst in diesem Augenblick herrscht in der Stadt ein dumpfes Gerücht und bei der Polizei eine gewisse Aufregung, weil unter den Gondolieren die Rede davon ist, die alten Streitigkeiten zu erneuern.

— Ich denke wohl, sagte Beppa, man könnte sie gewähren lassen; bei dem friedlichen Sinne, den sie besitzen, können ihre Zwistigkeiten Niemandem schaden, und Alles geht mit burlesken Worten vorüber.

— Man darf dem doch nicht zu viel trauen, erwiederte

der Doctor, wir sind so sehr weit von ihrem letzten Versuch nicht entfernt, den sie machten, um ihren Parteigeist zu erwecken, und ihre ersten Proben kündigten sich gut an.

— Das war, glaube ich, im Jahre 1817, sagte Beppa, und Du mußt wissen, Zorzi, Du, der die kleinen Messer von Venedig so sehr verachtet, daß binnen vier oder fünf Tagen zwischen den beiden Parteien so viel Coltellate gewechselt wurden, daß mehr als hundert Personen schwer verwundet waren, von denen viele sich nicht wieder erholten.

— Das laß ich gelten, antwortete ich. Könntest Du, gelehrter Doctor, mir wohl den Anfang dieser Streitigkeit nennen, Du, der sogar weiß, auf welche Weise der Bart des Dogen Orseolo geschnitten war?

— Dieser Ursprung verliert sich in der Nacht der Zeiten, antwortete er; er ist eben so alt, als Venedig selbst. Was ich Dir sagen kann, ist, daß diese Parteiung den Adel eben so gut als das Volk in zwei Theile schied. Die Castellani bewohnten die Insel Castello, das heißt die östliche Seite Venedigs bis zur Brücke des Rialto. Die Nicoloti hatten die Insel San Nicolo, oder die westliche Seite, wo der Sanct Marcusplatz, die Riva degli Schiavoni ꝛc. liegen, inne. Der große Kanal trennte die beiden feindlichen Parteien. Die Castellani, reicher und eleganter als die Andern, repräsentirten die aristokratische Partei. Der Adel besaß die ersten Aemter der Republik, und das Volk von Castello wurde zu den Arbeiten im Arsenal verwendet. Es lieferte Piloten für die Kriegsschiffe und Ruderer für den Bucentoro des Dogen. Die Nicoloti bildeten die demokratische Partei. Ihre Edelleute wurden als Statthalter in die kleinen Städte des Festlandes geschickt, oder erhielten in den Armeen untergeordnete Stellen. Das Volk war arm, aber tapfer und unabhängig. Es beschäftigte sich besonders

mit dem Fischfang, und hatte seinen eigenen Dogen, einen Plebejer und dem andern Dogen unterworfen, doch mit herrlichen Privilegien begabt, unter andern mit dem, in den Versammlungen und bei feierlichen Festen zur Rechten des großen Dogen sitzen zu dürfen. Dieser Doge war gewöhnlich ein alter erfahrener Seemann, und trug den Titel Gastaldo dei Nicoloti; sein Amt war, über die Ordnung des Fischfangs und über die Ruhe seiner Untergebenen zu wachen, für die er Haupt und Bruder zu gleicher Zeit war. Deshalb sagten die Nicoloti, wenn sie mit ihren Nebenbuhlern sprachen: — Du ruderst für den Doge, wir aber mit ihm. Ti, ti voghi el dose, et mi, vogo col dose. Der Staat unterstützte diese Rivalität und beschützte gewissenhaft die Privilegien der Nicoloti, unter dem Vorwand, die physische und moralische Kraft des Volkes lebendig zu erhalten, aber gewiß mehr, um der patrizischen Macht durch ein geschicktes Gleichgewicht ein Gegengewicht zu geben.

Die Regierung, fuhr der Doctor fort, verlor keine Gelegenheit, der Eigenliebe dieser tapfern Plebejer zu schmeicheln, und gab ihnen Feste, wo sie berufen waren, die Kraft ihres Armes und ihre Geschicklichkeit im Lenken der Barke zu zeigen. Die Kraftanstrengungen der Nicoloti sind noch immer bei den Kindern dieses herkulischen Geschlechts die unerschöpflichen Gegenstände der Prahlerei und des Stolzes, und in den Löchern, wohin wir zuweilen zusammen gehen, um Verwundete zu verbinden, hast Du unbeholfene Oelgemälde sehen können, welche das Spiel der Menschenpyramide darstellen, und die Porträts der Sieger bei der Regata, mit ihrem gestickten und mit ächten Goldfransen besetzten Banner, in dessen Mitte das Bild eines Schweines zu sehen ist; das Geschenk eines wahren Schweines begleitete diesen Preis, der zwar nur der dritte, doch nicht

der am wenigsten beneidete war. Die Nicoloti übten sich für den Wettkampf, selbst ihre Frauen hatten ihre Regata, wo sie mit einer unglaublichen Kraft und Geschicklichkeit um die Wette ruderten. Bedenkt jetzt selbst, was dieses Volk im Zorn hätte sein können, wenn die Regierung nicht durch geschickte Schmeichelei ihrer Eitelkeit und eine gewissenhaft gleichmäßige Verwaltung es fortwährend in guter Laune erhalten hätte!

— Die auswärtige Regierung, sagte ich, bedient sich anderer Mittel; das geringste sichtbare Zeichen von Muth und Kraft straft sie mit Gefängniß und harten Züchtigungen.

— Man muß gestehen, erwiederte Jener, daß sie nicht ganz Unrecht hatte, die Excesse von 1817 zu unterdrücken; doch hätte sie noch außerdem ein Mittel finden sollen, der Wiederkehr dieser Wuthausbrüche zuvor zu kommen.

— Haltet Ihr sie für völlig erloschen? Aus der Art, mit welcher Catullo soeben von seinem plebejischen Adel sprach, möchte ich glauben, daß die Castellani noch nicht sehr einig mit den Nicoloti sind.

— So wenig, antwortete der Doctor, daß man eben eine Verschwörung der Nicoloti entdeckt hat und damit umgeht, vierzig bis fünfzig unter ihnen gefänglich einzuziehen.

Als wir unsern Sorbet getrunken hatten, fanden wir Catullo so tief eingeschlafen, daß der Doctor kein besseres Mittel sah, als seine hohle Hand mit Wasser zu füllen und es langsam auf den grauen Bart (le oneste piume, wie Dante gesagt hätte) des achtzigjährigen Gondoliers herabträufeln zu lassen. Er nahm diesen Scherz keineswegs übel und setzte sich muthig ans Werk.

— Warst Du denn nicht, sagte unterwegs der Doctor, bei dem berühmten Festmahle vorige Woche in San Samuel?

Bayerische Staatsbibliothek München

— Wer? ich, paron? antwortete der verschlagene Alte. Warum denn?

— Ich frage nur, ob Du dabei warst, oder nicht, erwiederte der Doctor.

— Mi son Nicoloto, paron.

— Davon spreche ich nicht, rief der Doctor zornig. Seht, ob er auf eine Frage ordentlich antwortet, hältst Du mich für einen Spion, alter Duckmäuser?

— Nein, gewiß nicht, Ew. Gnaden, aber warum fragen Sie einen armen Mann, der halb taub, halb kindisch ist?

— Sage lieber, halb betrunken und halb ein Schurke, warf ich ein.

— Es ist keine Gefahr, meinte der Doctor, daß die Schlingel eine Antwort gäben, ohne zu wissen, warum man sie befragt. Nun, weil Du nicht sprechen willst, so will ich es; ich sage Dir, alter Fuchs, Du wirst ins Gefängniß wandern.

— In preson? mi! parchè, lustrissimo?

— Weil Du an dem Mahle in San Samuel Theil genommen hast, sagte der Doctor.

— Und was ist Böses dabei, in San Samuel zu Mittag zu essen, paron!

— Weil Du Dich gegen die Sicherheit des Staates verschworen hast, sagte ich.

— Mi! Cristo! Was kann ein armer Mann, wie ich, dem Staate Uebles thun?

— Bist Du nicht Nicolot? fragte der Doctor.

— Mi si! ich bin ein geborner Nicoloto.

— Nun, erwiederte ich, alle Nicoloti sind der Verschwörung angeklagt, und Du so gut wie die Andern.

— Santo Dio! ich habe nie eine Verschwörung gemacht.

Bayerische Staatsbibliothek München

— Kennst Du nicht einen gewissen Gambierazi? fragte der Doctor.

— Gambierazi! sagte der kluge Alte mit einer verwunderten Miene. Welchen Gambierazi?

— Zum Teufel, Deinen Gevatter Gambierazi. Man sollte meinen, Du hättest ihn niemals gesehen!

— **Lustrissimo!** ich habe den Namen, den Sie aussprechen, nicht gehört, Gamba — .. Gambierazi? Es giebt viele Gambierazi!

— Nun, Du wirst morgen auf der Polizei schon besser antworten müssen, sagte der Doctor. Man sehe diesen dummen Menschen, den ich schon zwanzig Mal vom Strick gerettet habe und der an mich glauben sollte, wie an einen Gott; spielt er nicht den Fuchs mit mir und mißtraut mir wie einem Polizeispion! Geh zum Teufel! Wenn ich mich diesmal für Dich interessire, so will ich selbst gehängt werden.

Diesen Morgen, als wir auf dem Balkon den Kaffee tranken, sahen wir in einer Gondel Catullus pater et Catullus filius, von zwei Sbirren begleitet, vorüberfahren.

— Das ist gut, sagte der Doctor, ich hätte nicht geglaubt, so richtig zu rathen. Aber was will der alte Schwätzer mit seinem heisern Froschgequak und seinen Zeichen des Eingeständnisses?

In der That machte Catullus pater unglaubliche Anstrengungen, um von uns gehört zu werden, aber da seine chronische Heiserkeit ihm das nicht erlaubte, hielt er mit einem Sbirren ein versöhnliches Gespräch, und dieser willigte ein, die Gondel halten zu lassen und seinen Gefangenen zu uns zu führen.

— Ha! ha! sagte der Doctor, was machst Du hier? weißt Du nicht, daß ich Dich angegeben habe?

— O, ich weiß wohl, daß dies nicht der Fall ist, Ew. Gnaden. Ich will mich Eurem Schutz empfehlen.

— Aber was hast Du gethan, unglücklicher Bösewicht? fragte der Doctor mit einem furchtbaren Blicke. Sagte ich Dir nicht, Du hättest Dich in eine abscheuliche Verschwörung eingelassen?

Der unglückliche Gefangene ließ den Kopf mit einer so jämmerlichen Miene hängen, und der an der Thür in einer tragischen Stellung stehende Sbirre nahm eine so fürchterliche Miene an, daß Beppa und ich in ein ungeheures Gelächter ausbrachen.

— Aber welches Verbrechen hast Du denn begangen, verdammter Alter? fragte Giulio.

— Gnente, paron.

— Immer dasselbe, sagte Pietro. Wie Teufel, soll ich Dich rechtfertigen, wenn ich nicht weiß, wessen Du angeklagt bist?

— Gnente, lustrissimo, altro che gavemo fato un Nicoloto.

— Was will er damit sagen? fragte ich.

— Wahrhaftig, ich weiß es nicht, antwortete Giulio. Was verstehst Du darunter, vecchio birbo?

— Wir haben einen Nicoloto gemacht, wiederholte Catullo.

— Und was macht man dabei? fragte der Doctor, die Stirn runzelnd; wie macht man einen Nicoloto?

— Mit dem Kruzifix, mit vier Fackeln, und mit Sepiabrühe.

— Wahrhaftig, das ist zu geheimnißvoll für mich,

sagte der Doctor. Erkläre Deine Hexereien, Verworfener! denn ich bin ein Christ und verstehe nichts von der Verehrung des Teufels.

— E nù ancà, semo cristiani! rief der trostlose Alte. Aber darin ist nichts Böses, paron! Es ist ein alter Brauch; unsere Väter hatten ihn schon, und wir haben ihn geübt, ohne uns etwas Böses dabei zu denken. Wir haben unsern Führer gewählt und ihn getauft.

— Ach, jetzt verstehe ich. Ihr habt einen Doge wählen wollen?

— Sior, si!

— Ihr habt ihn mit Sepia getauft, denn Schwarz ist die Farbe der Nicoloti?

— Sior, si!

— Und Ihr habt ihn beim Kruzifix schwören lassen, die Rechte und Privilegien der Nicoloti zu vertheidigen?

— Sior, si!

— Und alle Morgen ein zwanzig Castellani zu erwürgen?

— Sior, nò!

— Und dieser Doge ist der erlauchte Gondolier Gambierazi?

— Sior, si, mi compare Gambierazi.

— Den Du gestern Abend nicht kanntest?

— Sior,. si!

— Und Dein Sohn hat auch an dieser gotteslästerlichen Posse Antheil genommen?

— Ancà, mio fio.

— Und was soll ich für Dich thun, wenn Du solche Beschuldigungen auf Deinen Rücken lastest? Denkst Du nicht, daß Du mich selbst compromittirst, und ich vielleicht

in den Verdacht komme, Dich bestochen zu haben, um Deinesgleichen zum Aufstand zu bewegen?

Dieses Wort: bestochen, im Munde Pietro's, ließ Beppa so heftig lachen, daß der Doctor seinen Ernst verlor und der Sbirre, der das schönste Sbirrengesicht hatte, was man sich nur denken kann, sich ebenfalls vom Gelächter fortreißen ließ, ohne zu wissen, warum. Aber in der Besorgniß, der Würde seiner Rolle Eintrag gethan zu haben, machte er sogleich eine furchtbare Grimasse und sagte, Catullo die Thür weisend: Jetzt fort, es ist genug. Catullo küßte die Hände des Doctor, beschwor ihn, zum Commissär zu gehen, und entfernte sich.

— Nun mache, daß Du fortkommst, verfluchter Hund! rief der Doctor, der, jemehr er sich gerührt fühlte, nach seiner Gewohnheit seine Heftigkeit verdoppelte. Ich will verdammt sein, wenn ich für Dich etwas thue.

Und sobald der Verbrecher aus dem Zimmer war, nahm er seinen Hut und lief zum Commissär. Dort erfuhr er, daß die Sache mehr komisch als ernst war, daß man ein vierzig Nicoloti, und unter ihnen alle Gondoliere vom Traguetto de la Madonetta eingefangen hätte, unter denen sich auch Catullo, Vater und Sohn, befanden, daß man sie aber nach vier bis fünf Tagen Gefängniß, um sie in Furcht zu setzen, frei ihren Geschäften nachgehen lassen wolle.

Ende des ersten Theils.

Druck von C. Polz in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sand, George,

Briefe eines Reisenden

Bd.: 1

Leipzig 1844

P.o.gall. 1990 ve-45/48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097678-9